

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 35

Duisburg, den 31. August 1929

30. Jahrgang

## Zwei Pioniere des Christlichen Metallarbeiterverbandes

Adam Keher 70 Jahre - Georg Döring 65 Jahre

Jeder Stand hat in seiner Geschichte ein Heldenzeitalter. Das ist jene Zeit, in welcher eine Schicht langsam sich ihrer selbst, ihrer Aufgabe und ihres Wollens bewusst wird, jene Zeit, in der sie aus dem Halbdunkel ihres Lebens heraustritt, um aktiv mitzugestalten und ihr Schicksal selbst zu schmieden. Aber dieses Erwachen zur eigenbestimmten Tat ist voller Tragik. Denn, was jene Schicht bis dahin nur instinktiv gefühlt hatte, tritt nun in plastischer Lebendigkeit vor ihre Seele. Für den neuen Stand, der aufsteigen will, ist kein Raum da, kein politischer, kein sozialer, kein gesellschaftlicher Raum. Die Rechte sind verteilt, das gesellschaftliche Fundament scheint nur für die alten Schichten da zu sein und dem Neuen keinen Platz zu bieten. Und die alten Schichten wehren sich, dem Neuen einen Platz an der Sonne mitzugeben. Wohltaten ja, aber keinen Rechtsanspruch auf gleichberechtigte Eingliederung in das politische und gesellschaftliche Leben.

Und nun setzt das Ringen ein. Stark, elementar, mit all der Begeisterung, der Opferbereitschaft und Opferfähigkeit, die der neue Stand in sich trägt. Taten voll starken Glaubens und entschlossener Zähigkeit — unglaublich für den, der rationalistisch und egoistisch das Leben betrachtet, aber neue Kraft für denjenigen, der an den Aufstieg einer Menschheit glaubt, werden vollbracht.

Zwar meldet kein Roman und kein Heldengesang von jenen namenlosen Großen. Warum? Sie werden ja nicht umtost vom Glanz der Waffen, vom Strahl des Städtebaus und vom Licht des Ruhmes. Und dennoch: Wer die Einheit der

Geschichte und den Blutschlag der sozialen Schichten fühlt, wer erkennt, daß die Menschheitsgeschichte doch mehr ist, als eine Aneinanderreihung von Taten großer Kriegsmänner, der sieht auch die sog. Taten großer politischer Führer blässer werden vor dem stummen Kampf der Männer des sozialen Lebens.

Es ist notwendig, daß die Arbeiterschaft die Menschheitsgeschichte stärker von der sozialen — als der tiefsten — Seite her betrachten lernt, denn darin prägt sich ja auch ihre eigene Geschichte lebendig aus. Und darum soll die Arbeiterschaft stets ehrend der Männer gedenken, die im Heldenzeitalter der Arbeiterschaft Leib und Leben und Gut und Blut in die Waagschale warfen, um ihre Arbeitsbrüder aus den Fesseln unwürdiger Verhältnisse zu befreien.

Zwei von dieser alten Garde, zwei Veteranen aus der Gründungszeit unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes und der christlichen Gewerkschaften überhaupt treten besonders in diesen Tagen mit verstärkter Kraft wieder vor uns. Der Kollege Adam Keher konnte vor kurzem den 70. und Kollege Georg Döring kann heute den 65. Geburtstag begehen. Der Christl. Metallarbeiterverband ist stolz auf diese beiden Alten. Er wünscht ihnen einen frohen und zufriedenen Lebensabend und dankt ihnen an dieser Stelle nochmals für all das, was sie für den Christlichen Metallarbeiterverband und die Metallarbeiterschaft an großen Opfern und Entbehrungen, an Not und Hingabe, aber auch an Pflichterfüllung und Arbeit geleistet haben.

Das hohe Polizeibüro der 90er Jahre zu Duisburg. Der Polizeigewaltige sitzt vor einem mit Akten und dito Staub bedeckten Tisch und klopft zornig mit dem Federhalter darauf. Der da vor ihm stand, war also auch einer von jenen „Umstürzern“, auf die der Herr Minister als „Verdächtige“ und „Revolutionäre“ hingewiesen hatte. „Wie heißen Sie?“ schnarrte die Stimme. „Adam Keher“, kam es ruhig und schlicht zurück. „Wie alt?“ „30 Jahre.“ „Sie sind äußerst verdächtig, Unruhe in der Fabrik zu stiften.“ „Ich vertrete nur die Interessen meiner Kameraden und deshalb sind wir auf die Straße geflogen!“ „So, so, Sie sind also auch einer von denen, die auf der Straße herumlungern und sich abfüttern lassen!“ Adam Keher straffte sich: „Herr Inspektor, mit Verlaub, abfüttern tut man das Vieh, aber keinen Menschen!“ Da sprang der andere auf und schrie ihn an: „Was wagen Sie zu sagen? Das ist Unbotmäßigkeit gegen die Staatsgewalt!“ Nach ein paar Minuten war Adam für einige Stunden eingelocht, und er hatte Muße, nachzudenken, daß erstens die Güter des Lebens ungleich verteilt sind und zweitens es für den Arbeiter verteuert wenig Gerechtigkeit gebe. So vollzog sich Adam Kehers Debüt mit der öffentlichen Gewalt.



Adam Keher



Georg Döring

Das hatten ihm die Wälder des Hunsrücks auch nicht gesungen, in deren Schatten im Dörfchen Erbach Adam Keher 1859 geboren wurde. Eine harte Jugendschule hatte er durchzumachen. Der Vater starb früh, und die Mutter mußte sich schwer mit ihren sechs Kindern durchs Leben schlagen. Adam kam mit 14 Jahren auf die Utscher Hütte, um Former zu werden. Zwei Stunden Wegs und 12—15 Stunden tägliche Arbeitszeit war kein Kinderspiel. Die Löhne standen niedrig. Als unser Adam zweiter Stampfer wurde, bekam er 1,30 RM Lohn pro Tag. Vier Jahre blieb er dort und zog dann mit 6 (in Buchstaben sechs) RM auf die Wanderschaft. Er ist durch Süddeutschland, Mitteldeutschland, Westdeutschland gezogen und machte schon früh mit den Organisationsversuchen Bekanntschaft. Aber das kam erst zur vollen Entfaltung, als er sich 1886 in Duisburg niederließ. Dort arbeitete auch unser Zentralvorsitzender Kollege Franz Wieber als Former. Kollege Wieber gewann unseren Adam schnell für seine Ideen, eine Formersachvereinigung ins Leben zu rufen. Im Verein mit dem trefflichen Heinrich Keher, Adams Bruder, mit Brinkmann, den Wehrauchs, Lohse, Kofloth, den Jungs, Broderhoff, Gerlach, Zins, Klose, Kirchhoff, Kruse, Scherer und wie die Treuen alle hießen, gelang es, eine Formersachabteilung zu schaffen, die nicht nur energisch und zielbewußt die Formerinteressen vertrat, sondern auch bald vorbildlich in ganz Westdeutschland wurde und im Deutschen Formersachverein eine ausschlaggebende Rolle spielte.

Aber kaum hatten die Unternehmer das „Spitz gefriegt“, als auch schon der Kampf ums Koalitionsrecht einsetzte. Aus wichtigen Gründen flogen die Kollegen Wieber, Keher und Broderhoff Ende 1889 aufs Pflaster und blieben ein halbes Jahr gesperrt. Aber die Formerkolonie hielt so solidarisch zusammen und zeigte solchen Opfermut, daß sie endlich siegte. Unser Adam wurde auf Grund des Paragraphen 153 der Gewerbeordnung zu Gefängnis verurteilt. In ganz Duisburg fand sich kein Rechtsanwalt, der die Verteidigung übernehmen wollte, weil jeder den gesellschaftlichen Boykott fürchtete. Bis zur höchsten Instanz wurde der Prozeß durchgeföhrt. Aber die gute Formersache siegte dennoch.

Als unser Christlicher Metallarbeiterverband im Jahre 1899 gegründet wurde, war Adam Keher einer der Gründer und von da galt sein ganzes Leben und Streben unserem Verband, wie es vor dem der Formersache gegolten hatte. Morgens vor der Schicht, in Wind und Wetter, stand er oft auf der Rheinbrücke und verteilte Flugblätter. Seine ohnehin geschwächte Gesundheit hat damals einen äußerst harten Stoß erlitten, woran er heute noch leidet. Im Jahre 1904 wurde er der erste freigestellte Kollege in Duisburg, und er hat sein Amt mit jener Umsicht und Sölichkeit geleitet, die ihm eigen sind, bis seine Krankheit eine Weiterföhrtung des Postens leider unmöglich machte.

\* \* \*

Durch Schnee und Regen paßt ein Mensch auf schlechten Wegen vorwärts auf Sintern zu. Es ist Georg Döring. In Sintern sollte eine Versammlung für die christlichen Gewerkschaften abgehalten werden. Es war um die Jahrhundertwende, damals, als sich die christlichen Gewerkschaften zu verbreiten begannen. Zu der Zeit waren Schikanen schlimmster Art, Saalabtreibungen und Versammlungsverbote an der Tagesordnung. Und Georg Döring hatte schon allerhand erfahren. Als Döring nach Sintern kam, erklärte der Wirt: „Wir können euch den Saal nicht geben.“ Dabei standen ein paar Hundert Menschen auf der Straße. Döring ging zum Pfarrer. Der Pfarrer schickte ihn zum Bauernverein. Der Bauernverein verwies ihn wieder an den Pfarrer. Die Versammlung fand nicht statt. Für Geld und gute Worte konnte Kollege Döring in dem Ort kein Mittagessen bekommen. Mit leerem Magen ging zu Fuß zum Nachbarort. Aber auch dorthin war sein Kommen schon signalisiert worden. Als er in einer Wirtschaft Essen bestellte, erklärte die Wirtin: „Ich kann Euch kein Essen geben, es sind zwei Senbarmen da, die passen auf!“ Hungrig und ohne Erfolg mußte Döring weiterziehen.

Das war das Leben eines Agitators der christlichen Gewerkschaften um die Jahrhundertwende. Aber Döring ließ sich dadurch nicht unterkriegen. Er war aus dem gleichen Solze geschnitten wie unser Kollege Keher auch.

Beide waren Kinder des Landes, der eine aus dem Hunsrück, Döring aus Commern in der Eifel, geboren 31. 8. 1864. Sie brachten beide die Erbsfestigkeit mit, die für ihr Leben und ihre Aufgabe notwendig war. Döring wurde Schlosser in den Mechernicher Bleibergwerken. In Ahlen i. W. wurde er auf die christlich-soziale Idee aufmerksam und dafür gewonnen. Sein eigentliches Wirkungsfeld wurde Köln, wo er einer der ersten, sicher aber der zäheste Schrittmacher der Bewegung wurde. Er landete im Betrieb Porsch u. Haag, der damals mit dem Generalstab der Kölner Sozialisten besetzt war. Mit ihnen setzte sich Döring scharf um die Befegung der Krankenkasse der Metallarbeiter auseinander, wobei er von Kollegen Wittersheim und Lahr bestens unterstützt wurde. Eine Zusammenarbeit mit den Sozialisten war unmöglich. Georg Döring gründete daher schon 1898 den „Berufsverband der christlichen Metallarbeiter und verwandter Berufe“. Der Sitz war Köln-Deutz, und Kollege Döring wurde Vorsitzender. Als solcher nahm er Pfingsten 1899 am 1. Kongreß der christlichen Gewerkschaften in Mainz teil. Nicht vergessen seien die edlen Männer aus dem geistlichen Stande, die dem Kollegen Döring wertvolle Helfer waren: Pfarrer Driessen und Kaplan Heshörfer. Döring entging der Maßregelung nicht. Bei der Waggonbauanstalt gemäßigelt; bei einer Bogenlampenfabrik gemäßigelt. Sieben Monate lag er draußen. Die Betriebe für Köln und Umgegend waren für ihn gesperrt. Um überhaupt leben zu können, mußte seine Frau Arbeit als Putzfrau annehmen, und von den drei Kindern wurden zwei im Alter von acht und zehn Jahren Lauffungen in Warenhäusern, um dem elterlichen Haushalt einige Groschen zuzuföhren.

Döring erkannte klar, daß der Arbeiterschaft auf die Dauer nur dann geholfen werden konnte, wenn sie sich auch ein Sprachorgan in der Öffentlichkeit verschaffe. In Duisburg hatten sich 1898 Arbeiterschaft und Handwerker unter Führung von Franz Wieber bereits ihr „Echo vom Niederrhein“ geschaffen, das als Kampf- und Aufklärungsorgan wertvollste Dienste leistete. Döring suchte das gleiche für Köln zu erreichen. 1900 wurde das „Westdeutsche Volksblatt“ gegründet, dem leider infolge der Interessenlosigkeit der eigenen Gesinnungsgenossen und des scharfen Kampfes anderer Gruppen kein langes Leben beschieden war.

Mittlerweile drängte das ganze gewerkschaftliche Leben auf stärkere Zentralisation. Die Kölner Kollegen beschloßen daher, sich dem im Wachsen begriffenen Christlichen Metallarbeiterverband, Sitz Duisburg, an dessen Spitze bekanntlich unser Kollege Wieber stand, anzuschließen. Kollege Döring wurde später erster Bezirksleiter des Bezirks Köln. Eine schwere Lungenentzündung nahm ihm 1910 sein ohnehin geschwächtes Gehör fast vollständig. Wenn er daher für den gewerkschaftlichen Außendienst nicht mehr in Frage kommen konnte, so steht dennoch sein ganzes Sinnen und Trachten auf den Verband, und oft bricht das alte Temperament durch, wenn Angriffe auf die Arbeiterschaft erfolgen.

\* \* \*

So stehen die beiden Kollegen Keher und Döring vor uns als lebendige Zeugen und Kämpfer jenes gewaltigen Ringens, das die Arbeiterschaft um ihr Recht und die Wertung der Arbeit führt. Sie sahen die ganze Gedrücktheit und ganze Not der Arbeiterschaft, aber sie sahen ihre Arbeit belohnt durch den Aufstieg der Arbeiterschaft, der ihr Leben galt. Wir Jungen aber wollen dankbar zu jenen Männern emporsehen und aus ihrer Tat neue Kraft schöpfen. Laßt uns auch daraus lernen, was die Arbeiterschaft war, was sie ist, aber auch, was sie werden würde, wenn sie jemals die Taten der Alten vergäße.

G. W.

## Die deutsche Sozialpolitik am Marterpfahl

**U**nsere deutsche Sozialpolitik ist bei Gott ein ge-  
 duldiges Wesen, dessen Sanftmut nahe an die  
 des Lammes herankommt. Verwunderlich ist  
 nur, daß die lebendigen Träger dieser Sozial-  
 politik, die doch Wesen von Geist und Blut  
 sind, nicht schon längst aus der Sau. führen angesichts dieser  
 Behandlung, welche die Sozialpolitik und insbesondere ihr  
 wertvoller Zweig, die Sozialversicherung, täglich in Wort  
 und Schrift erfährt. Neuerdings hat Herr Horneffer,  
 seines Zeichens Professor zu Gießen und Ver-  
 teidiger schwerindustrieller Gelüste im letzten Eisenkonflikt,  
 seinen Tomahawk geschärft und tritt, ihn schwingend, in die  
 Arena, um der deutschen Sozialversicherung den Garaus zu  
 machen. In einer der letzten Arn. hat Kollege Gengler treff-  
 lich die Unterminierungsabsichten dieses Herrn Professors an  
 Hand von dessen neuem Buch „Strevel am Volk“ beleuchtet.  
 Eine ähnliche Abfuhr holte sich Horneffer von dem bekann-  
 ten Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium Grieser  
 auf der Tagung der Landesversicherungsanstalten. Die  
 Siebe haben gefessen. Horneffer setzt sich in der „Deutschen  
 Arbeitgeberzeitung“, Nr. 33, vom 18. August mit ihnen aus-  
 einander. Daß Herr Horneffer ausgerechnet das sozialreak-  
 tionärste Blatt in Deutschland als Mitteilungsblatt seiner  
 Gedanken benutzte, ist bezeichnend genug für ihn und seine  
 Haltung.

Herr Horneffer will anscheinend der Welt glauben machen,  
 seine Ansichten gewannen dadurch an Richtigkeit, daß sie vor  
 vielen verschiedenen Berufsgruppen vorgetragen worden  
 seien. Ganz besonders bei der Arbeiterschaft hätten seine  
 Vorträge größte Beachtung gefunden. Und der Herr Professor  
 fabuliert also:

„Aber ich habe auch meine Gedanken vor Arbeitern ausgeführt  
 und hierbei von einzelnen Diskussionsrednern eine weit stärkere  
 Zustimmung gefunden als jemals in Unternehmerkreisen. . . . Den  
 Vortrag in jenem Arbeiterkreise hätte ich gerne ohne Honorar ge-  
 halten, aber aus verständlichem und berechtigtem Ehrgefühl haben  
 die Arbeiter dieses Angebot nicht angenommen.“

Das ist ja eine rührselige Angelegenheit, aber wir nehmen  
 uns die Freiheit, in die Wahrheit dieser Worte die größten  
 Zweifel zu setzen, zumal der Herr Professor mit sehr allge-  
 meinen Schlagern operiert und es ihm doch gerade bei einem  
 so wichtigen Zuhörerkreis wie der Arbeiterschaft, darauf an-  
 kommen mußte, mit Ort und Zeit und Organisation aufzu-  
 warten. Solange das nicht geschieht, glauben wir eher an  
 eine Lust zu fabulieren, die zwar einem Sensationschrift-

steller alle Ehre machen würde, aber mit dem „Tatsachengeist“  
 eines deutschen Professors wenig vereinbar erscheint.

Die deutsche Sozialpolitik ist nach Horneffer allmählich solch  
 ein Greuel vor Gott und den Menschen, ein wahres Sodom  
 und Gomorra geworden, daß ein radikales Wegrasieren wich-  
 tiger sozialpolitischer Gesetze eben gerade noch angängig ist,  
 um das deutsche Volk vor dem Verderbnis zu bewahren.

Denn unsere deutsche Sozialpolitik ist derart verfahren, daß vor-  
 läufig — gar nichts geschehen kann. . . . In einem Falle allerdings  
 müßte sofort etwas geschehen, nämlich eine Revision der Arbeits-  
 losenversicherung. Hier sind derartige Mißstände hervorgetreten, daß  
 die Regierung unter allen Umständen hätte einschreiten müssen und  
 daß die erfolgte Verschiebung eine schwere politische Schuld bedeutet.

Und wo liegt des Pudels Kern, daß das nicht geschieht?  
 Horneffer ist auch da schnell bei der Hand — wie überhaupt  
 seine Argumentation einer gewissen Firigkeit nicht entbehrt,  
 ohne daß wir auch nur im entferntesten damit etwa die  
 Güte seiner Beweise einzusehen vermöchten. Also die Schuld  
 tragen die Gewerkschaften. Darum sagte auch schon Syn-  
 dikus Klenner, „seligen“ Angedenkens, 1924: „Societates esse  
 delendas“, „die Gewerkschaften müssen zerstört werden“.  
 Horneffer ist nicht so grobkloßig, er sagt es etwas zarter:

Wir können nicht zulassen, daß die Demokratie, in der heute die  
 Gewerkschaften die Herrschaft führen, Deutschland wirtschaftlich ins  
 Verderben stürzt.

Wir sind momentan im Zweifel, wo sich die größere  
 Blechschmiede befindet, im Hirn des Mannes, der das schrieb  
 oder des Blattes, das solches ungereimte Zeug aufnimmt.  
 Aber man sieht die Tendenz, die dahinter steckt. Weil die  
 Arbeiterschaft in dieser Demokratie etwas zu sagen hat, des-  
 halb ist sie schlecht und deshalb stürzt sie Deutschland ins  
 Verderben. Die Arbeiterschaft vermag auch diesen Vorwurf  
 zu ertragen. Deutschland und die Geschichte wissen — was  
 natürlich ein deutscher Professor nicht zu wissen braucht —  
 daß ohne die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft  
 Deutschland längst ein bolschewistisches Trümmerfeld geworden  
 wäre. Ob dann Herr Professor Horneffer noch Gelegenheit  
 gehabt hätte, seinen „Strevel am Volk“ zu schreiben, erscheint  
 immerhin zweifelhaft.

Die deutsche Arbeiterschaft setzt den reaktionären An-  
 griffen den Willen zur Erhaltung und Festigung ihrer Rechte  
 gegenüber. Jeder sozialrückwärtliche Sturm wird abprallen,  
 je mehr auch die unorganisierte Arbeiterschaft und auch  
 die Metallarbeiterschaft den Weg zur Gewerkschaft findet.  
 Dazu mitzuwirken im Lebensinteresse der Metallarbeiterschaft  
 muß Aufgabe jedes organisierten Kollegen sein. Wie.

## Das Gesicht der Weltstadt und die Arbeiterschaft

**D**er Kapitalismus hat sich seine Denkmäler ge-  
 setzt in der Steigerung aller Produkte und  
 Produktionsmittel, in der Steigerung des  
 Konsums, im Zusammenballen von Macht und  
 Reichtum, Glanz und Leben. Karl Marx, der  
 große Sozialist, hat Recht, wenn er in seinem „Kommunisti-  
 schen Manifest“ von 1847 sagt, daß die kapitalistische Gesell-  
 schaft in vierzig Jahren mehr an Zivilisationsgütern hervor-  
 gebracht habe, als 6000 Jahre vor ihr. Das ist eine Seite  
 des kapitalistischen Systems. Aber auf der anderen Seite  
 hat es auch eine Zusammenballung von Elend und Not mit  
 sich gebracht in einem Ausmaße wie selten zuvor.

Der prägnanteste Ausdruck des kapitalistischen Geistes ist  
 die moderne Weltstadt. Anders als das alte Rom, das ledig-  
 lich ein Konsumzentrum war, die Schätze aller  
 Völker in sich hineinsog, ohne danach zu fragen, ob die Wirt-  
 schaft der Länder laufen konnte oder nicht, ist die moderne

Weltstadt ein Produktionszentrum, nicht allein  
 dadurch, daß in ihm eine unerhörte Summe von Produkten  
 und Konsumtionsgütern umgeschlagen wird, sondern viel-  
 mehr auch deshalb, weil von dieser modernen Weltstadt die  
 Goldadern kapitalistischen Machtstrebens und imperialistischen  
 Drängens auslaufen, welche in fremden Ländern die Pro-  
 duktionsstätten ausbeuten und die Länder zwar nach außen  
 hin weniger in politische Abhängigkeit, jedoch um so stärker  
 in wirtschaftliche Abhängigkeit bringen. Aber eins teilen die  
 meisten Weltstädte mit dem alten Rom — den krassen Gegen-  
 satz zwischen Licht und Schatten, zwischen oben und unten,  
 zwischen Glanz und Elend. Nirgendwo steigt das furchtbare  
 Gespenst des fünften Standes, jener Heimatlosen, bedrohlicher  
 herauf als in den Weltstädten.

Kaum in einer Stadt, selbst in London nicht, sind die  
 Gegensätze stärker ins Auge springend  
 als in Paris. Paris, die Lichtstadt, die Stadt



des absolutesten Königs und der absolutesten Revolution, das Ziel von Millionen und der Herzschlag Frankreichs, voll der schönsten und bemerkenswertesten Gebäude, Museen, Kirchen, voll der schönsten Plätze, vorbildlich für alle Weltstädte, ein tiefer Anziehungspunkt für alle Völker, nicht zuletzt deshalb, weil Paris und Frankreich an der Wiege der Freiheitskämpfe aller jüngeren Völker gestanden haben, voll von Leben, Glanz, Pracht, bezaubernd, betäubend, das ist das Paris, wie es von Mund zu Mund, durch Bücher und Schriften, durch Reden und Hymnen geht und sich der Weltmeinung einzuprägen verstanden hat. Von diesem Paris redet und schreibt man, wenn man im allgemeinen an Paris denkt.

Aber daneben gibt es ein anderes Paris; das liegt draußen vor den Toren, außerhalb der früheren Befestigungen. Ein Paris, das immerhin 1,6 Millionen Bewohner zählt und sich rund um den eigentlichen Stadtkern mit seinen drei Millionen Menschen zieht. Hier hat sich ein großer Teil der Industrie angesiedelt, hier liegen die großen Automobilwerke von Renault und Citroen, hier liegen die großen Elektrizitätswerke, Eisenwerke, der Parfümeriefabrikant Coty zieht dort aus Essenzen Millionengewinne. Es sind keine Arbeiterstädte, die dort liegen, St. Denis, Neuilly, St. Cloud, Puteaux usw.



Hierhin haben Kapitalismus und bürgerliche Gesellschaft alle diejenigen Existenzen gesetzt, die das Bild der Lichtstadt Paris zu beeinträchtigen in der Lage waren. Und selbst, wenn es in der City von Paris Armut gibt, die sich verschämt nach außen wagt, so ist das doch noch nichts im Vergleich zu dem, was man in diesen Arbeitervierteln sehen kann. Gestrandete und der Flugfand der Kontinente, ehrliche schaffende Arbeiter und verzweiflungsvoll eine Existenz Suchende, Leute, die erbärmlichste Löcher als ihre Wohnungen bezeichnen, das gibt sich dort ein Stelldichein. Und während Paris in Glanz strahlte, hat sich hier in den letzten dreißig Jahren eine ungeheure Barrikade sozialer Not emporgetan. Gute Wohnungen sieht man hier verhältnismäßig selten. Selbst auf den Hauptstraßen lassen die Wohnungen zu wünschen übrig. Aber man schaue sich die Seitenstraßen an. Aus Kistenbrettern zusammengenagelt, Pappdeckel daraufgehauen, keine Tür, höchstens ein Lappen davor; Fensterhöhlen, aber keine Fenster, so sehen Tausende von „Wohnungen“ aus. Glücklicherweise, wer zu ein paar Familien einen ausrangierten Eisenbahnwagen sein „eigen“ nennen kann. Mit Kreide sind oft



die Grenzlinien der verschiedenen „Wohnungen“ gezogen. In einer solchen Atmosphäre wachsen dann die Kinder herauf, wissend und mehr als frühreif. Wir haben sicher in manchen deutschen Großstädten eine Wohnungsnot und manchmal sind Fälle zu verzeichnen, die jeder Beschreibung spotten. Aber sie sind Gott Dank Ausnahmen gegen die Fülle dessen, was sich in der Banneile von Paris zeigt.

Die Saat, welche die bürgerliche Gesellschaft dort säte, ist furchtbar aufgegangen. Satten bis vor einem Jahrzehnt die Sozialisten noch starken Einfluß, so sind sie heute fast vollständig von den Kommunisten ausgezogen worden. Eine ganze Reihe von Orten sind vollständig kommunistisch oder haben kommunistische Mehrheiten, zum Teil wird mit den Bürgerlichen heftig um die Majorität gekämpft. Der christliche Glaube ist so gut wie ausgeilgt. Die Kinder werden konfessionslos. Dazu kommen sozial-wirtschaftliche Verhältnisse, die ebenfalls alles andere als gut sind. Eine Gewerkschaftsbewegung, die Opfergeist und Solidarität erfordert, ist auf solchem Boden natürlich äußerst schwer aufzubauen. Man glaubt, mit Putzchen und politischem Radikalismus eine Besserung der Zustände zu erreichen. Die Löhne sind im allgemeinen nicht sehr hoch. Aber glücklich ist, wer Arbeit im Werk hat. Zehntausende müssen ihr Brod in härtester und schwerster Heimarbeit verdienen, vor allem mit Nähen, woran sich die ganze Familie beteiligt. Und wem das nicht gelingt, der geht auf die Straße. Die Krankheitsziffern, vor allem Tuberkulose, sind sehr hoch.

In Elendhöhlen aufgewachsen, ohne höheres Ziel und ohne höheres Streben werfen sie sich dem wildesten Radikalismus in die Arme. Und sie werfen zugleich jeden Funken Glaubens über Bord. Wer möchte sagen, er wäre anders, wenn solche Verhältnisse auf ihn niederprasseln? Wer will aber auf jene Armen den ersten Stein werfen?

So nur ist zu verstehen, daß diese Menschen im Kommunismus ihr Heil sehen. Um ihren vollen Haß gegen alles

zu zeigen, was bürgerliche Gesellschaft heißt, gibt es Gruppen, die bei Festzügen mit dem Messer im Mund einherziehen. Klingt da nicht dumpf von ferne das „Ca ira“ herauf, unter dessen markerschütternden Klängen vor 140 Jahren im gleichen Paris die Guillotine errichtet wurde von den Vätern derjenigen, die heute das Proletariat in die Schützengräben des Elends, die sich um Paris ziehen, hineinfegen?



Die Geschichte hat Attila, den Sonnenkönig, die Geißel Gottes genannt, mit der Gott die Menschheit züchtigen wollte. Ist so nicht auch der Kommunismus die Zuchtrute geworden für die Sünden der bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft?

Es ist mehr als bewundernswert, wie in diese Wüstenei des Unglaubens in der roten Bannmeile von Paris das Christentum versucht, Keimzellen christlicher Liebe hineinzulegen. Eine Reihe sozialdenkender französischer Geistlichen haben unter größten Entbehrungen, unter Hohn und Spott versucht, dem christlichen Gedanken Eingang zu verschaffen. In Putaux hörten wir den Pfarrer über sein Werk sprechen. Bedeutungsvoll waren seine Worte, daß das Christentum ohne praktische Mitwirkung der sozialen Organisationen und vor allem ohne die christliche Gewerkschaftsbewegung zu einem nennenswerten Erfolge in solchen Gegenden gar nicht kommen könne.

Bei der deutschen Arbeiterschaft würden im allgemeinen solche Zustände unmöglich sein, weil die deutsche Arbeiterschaft

eine ganz andere Schule durchgemacht hat. Frankreich ist eine Republik mit durchaus bürgerlicher Färbung. Der Arbeiter hat in Wirklichkeit äußerst wenig zu sagen; das Fest hält der Großkapitalismus in Händen, der auch die Presse in einem Umfange beherrscht, wie wir es nicht kennen. In Deutschland sind solche Verhältnisse überwunden, weil die Arbeiterschaft durch die geschlossene Kraft des gewerkschaftlichen Willens ein Faktor geworden ist, der dem sozialen und gesellschaftlichen Leben auch seinen Stempel aufprägt. Würde die deutsche Arbeiterschaft auch alles Heil vom Staat und von politischen Kräfteverhältnissen erwarten, dann würde auch sie in jene unwürdigen Verhältnisse zurückfallen, durch welche die Bannmeile von Paris als ein Dokument extremen kapitalistischen Geistes in der Gegenwart vor uns steht.

Aber eine solche Arbeiterschaft, wie die der Bannmeile von Paris, ist im letzten Grunde trotz allem Revolutionismus gefügig, und sie nimmt die soziale Lage hin, wie sie ihr vom Arbeitgeber angeboten wird. Es ist die Atmosphäre der „Weber“ von Gerhart Hauptmann, die zwar Aufstände machen, aber wenn das verpufft ist, um so willensloser unter das kapitalistische Joch zurücksinken.

Man muß ins Ausland gehen, um den Abstand zu ermessen, der die deutsche Arbeiterschaft sozial und wirtschaftlich von den Arbeiterkategorien auch jenes Landes trennt, das den Ehrentitel „Mutter der Demokratie“ führt. Der Arbeiter jener Länder hat von der Demokratie noch wenig bemerkt. Wenn hier in Deutschland heftig um die Arbeiterrechte gerungen wird, um Schlichtungswesen, Arbeitslosenversicherung, um den Wert der Arbeit und des Arbeiters, dann ist der Hintergedanke der sozialen Reaktion ein Herunterdrücken der Arbeiterschaft in eine solche Lage wie sie in der Bannmeile von Paris sich zeigt. Dort hat der Kapitalismus das Gesicht einer Stadt gestaltet, und er hat eine erbärmliche Frage daraus gemacht. Wir als Arbeiter aber wollen durch die Macht unserer Gewerkschaftsorganisationen das Gesicht unserer Städte und unseres Volkes sozial gestalten. Wbr.

## Der Arbeitslohn in der Konsumtion

IV.

**V**on einer Qualifikation als absoluter Größe können wir nur sprechen, wenn wir die Qualifikation einseitig vom Standpunkt der Ausbildung betrachten. Qualifikation in Verbindung mit Wertbildung ist ein relativer Begriff zum Stand der Produktionstechnik. Es wäre sinnlos, wenn heute ein Mensch sich die Qualifikation für einen längst verlassenen Produktionsprozeß aneignen wollte. Qualifiziert sich jemand durch Ausbildung für eine bestimmte Arbeitstätigkeit, so tut er dies unter der stillschweigenden Annahme, daß der Produktionsprozeß, der seine Arbeitskraft braucht, in absehbarer Zeit keine Veränderung erleidet. Jedoch ist eine Annahme von konstant bleibenden Produktionsbedingungen nicht zulässig. Kampf ist Bewegung. Technische Veränderungen erweisen sich sehr oft als ein gutes Mittel, den Arbeitsbedarf sowohl quantitativ wie qualitativ zu beeinflussen. Mit diesen Veränderungen in den Anforderungen am Arbeitsmarkt muß

der Arbeiter rechnen. Der moralische Verschleiß der Arbeitskraft dürfte bei der Lohnhöhe eine viel größere Rolle spielen, als der natürliche. Bei allen Untersuchungen über Kampfer Verlauf ist deshalb die Frage am wesentlichsten, wie weit eine Arbeitskraft in ihrer konkreten Beschaffenheit an einen bestimmten Produktionsprozeß gebunden ist.

Eine neuartige Einteilung nach diesem Gesichtspunkt gibt Prof. Brauer. Er teilt die Masse der Arbeitskräfte in folgende Kategorien ein: schöpferisch — betriebsverbunden, betriebsgebunden und werkzeuggebunden. Der Trennungsstrich zwischen schöpferisch und den drei anderen Kategorien soll zeigen, daß zwischen ihnen, in bezug auf Kampfbedingungen keine Wesensgemeinschaft besteht. Die schöpferische Tätigkeit ist das „Grundfundament“ der übrigen Tätigkeiten. Ohne diese sind die andern undenkbar. Wenn ich mir eine Kiste machen will, so muß ich mir zuerst überlegen, wie ich sie mache. Ich suche mir zweckmäßiges Werkzeug und überlege

**Im schönen Weimar, der Stadt Schillers und Goethes**

ist das 2. Herbstjugendtreffen unserer Thüringer Jungmänner

am 1. September, morgens 9,30 Uhr, im „Hause der Frau von Stein“

Jungmänner, erscheint in Massen!



## „Harte Zeiten“

so betitelt sich die neue Erzählung, mit der wir in übernächster Nummer beginnen werden. Sie ist von Charles Dickens, dem Verfasser der Geschichte von „Oliver Twist“, die wir 1927 in unserem Organ brachten. Nachstehend das Bild von

Charles Dickens.



„Harte Zeiten“ ist wohl eines der bedeutendsten Werke von Dickens, und der große Engländer Carlyle erklärte es für das beste Werk von ihm. Sicher aber ist es das sozialste und hat durch die unerbittliche Schilderung der sozialen Verhältnisse um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Gemüter aufgerüttelt.

### Der Arbeiter von 1840

In all seiner Not, stöhnend unter der Geißel des Kapitalismus, erhebt vor unseren Augen. Damals sollte der Geist des Materialismus schon in den Schulen eingepflanzt werden, um willfährige Werkzeuge zu erhalten. Doch darüber das nächstemal.

die Reihenfolge der Arbeitsgänge. Der ganze Arbeitsprozeß liegt fertig vor, bevor ich an die Ausführung gehe. Bedenkt man noch, daß die Erfindung der Säge, des Nagels usw. ebenfalls ein Akt der Schöpfung ist, so wird man dem oben Gesagten zustimmen. Ohne schöpferische Tätigkeit kein Fortschritt. Die schöpferische Tätigkeit ist ein naturgegebener Bestandteil der menschlichen Arbeitskraft. Auf dem Gebiete der Wirtschaft kann die schöpferische Arbeit lebensnotwendig werden. Wenn bei zwei gleichen Fabriken die eine ihre Fabrikation verbessert, ist es für den Bestand (einschließlich der Existenz der Arbeiter) notwendig, daß auch die andere Fabrik schöpferische Arbeit leistet. Wir wollen aber gleich, um einem möglichen Einwand zu begegnen, betonen, daß „schöpferisch“ ein Attribut der Unternehmertätigkeit ist und nicht das geringste mit kapitalistischer Spekulation zu tun hat. Im Hinblick auf die ungeheure Bedeutung der schöpferischen (Unternehmer)arbeit ist es ein Glück, daß sich der reine Unternehmer mehr von idealen Gesichtspunkten leiten läßt. Er folgt mehr einem inneren Drange, als dem Streben nach Gewinn, und wir sehen, daß

bei in Privatbesitz befindlichen Fabriken die Spannung zwischen Leitung und Belegschaft lange nicht so groß ist wie in den riesengroßen Bankspekulationsobjekten. . . . .

Um die drei übrigen Kategorien zu erklären, wollen wir eine bestimmte Tätigkeit ins Auge fassen, die in das Arbeitsgebiet aller drei Kategorien fallen kann. Betrachten wir die Tätigkeit des Schweißers: ein Maschinenschlosser, ein Werkzeugschlosser, ein Bau Schlosser, ein Schmied, sie alle können — unter den heute vorliegenden Verhältnissen — schweißen und können dauernd in einer Schweißerei beschäftigt werden. Sie sind aber nicht auf die Tätigkeit der Schweißerei angewiesen. Sobald sie hier überflüssig werden, können sie sich sofort auf eine Härtnerlei umstellen, und der Schlosser kehrt zur Werkbank, der Schmied zum Ambos zurück. Zu ihrer Tätigkeit brauchen sie einen Betrieb, sie sind aber auf Grund ihrer allgemeinen Ausbildung nicht an einen bestimmten Betrieb gebunden. Die Notwendigkeit, zur Ausübung ihrer Tätigkeit in einen Betrieb gehen zu müssen, drücken wir durch das Wort „betriebsverbunden“ aus.

Ein Schweißer kann auch direkt ausgebildet werden. Das Gebiet des Schweißens ist so groß, daß man gut von einer Ausbildung sprechen kann. Dieser Schweißer ist nun nur fähig, in einem Schweißereibetrieb tätig zu sein. Wenn er den Betrieb wechselt, kann er nicht mehr seine qualifizierte Schweißerarbeitskraft bewerten. Er ist an den Schweißereibetrieb gebunden. Ein 3. Arbeiter schließlich kann in wenigen Tagen die Fähigkeit erlangen, eine elektrische Schweißmaschine zu bedienen oder mit dem Autogenschweißapparat einen Massenartikel zu schweißen. Mit der technischen Verwendung der Maschine bzw. des Werkzeuges steht und fällt seine Tätigkeit als Schweißer. Die Art seiner Tätigkeit hängt von der Beschaffenheit des Werkzeuges ab, seine Tätigkeit ist werkzeuggebunden. Die Beispiele ließen sich leicht vervielfältigen. (Maler-Anstreicher-Spritzer).

Als die Taxameter aufkamen, frug es sich, ob man die ehemaligen Pferdekutscher als Chauffeure ausbilden lassen sollte. Man nahm aber davon Abstand und verwendete dafür Maschinenschlosser und Mechaniker. Die Kutscher waren in der Hauptsache Pferdewagenlenker. Man kann bei ihnen insofern mit Recht von werkzeuggebunden sprechen, als bei dem langsamen Tempo die Kenntnis der Verkehrsvorschriften nicht als qualifizierender Faktor ihrer Arbeitskraft in Frage kam. An dieser Werkzeuggebundenheit hätte sich auch nichts geändert, wenn man die Kutscher zu Chauffeuren ausgebildet hätte. Dem Schlosser ist es jederzeit möglich, wieder in ein anderes Tätigkeitsgebiet überzugehen. Er ist als Chauffeur mit dem Fahrbetrieb verbunden. Wir sprechen beim technisch vorgebildeten Schweißer und Chauffeur von einem Grundberuf. Von diesem Grundberuf aus kann er sich einer Spezialtätigkeit zuwenden. (Schluß folgt.)

G. Baumann.

# Branchenbewegung

## Elektrikerkonferenz des 1. Bezirks

Daß es auch in der Elektrobranche des 1. Bezirks vorwärts geht, bewies der starke Besuch der am Sonntag, dem 4. August, in Wien abgehaltenen Bezirkskonferenz der Elektrikmonteure. Es waren allerdings auch erste Fragen für den ganzen Bezirk, die zur Debatte standen.

Schon bei der Schaffung des Lehrentariffvertrages im Vorjahre hat unser Verband auf die zunehmende Affordarbeit in der Elektroindustrie hingewiesen und eine vernünftige Regelung dieser Arbeiten gewünscht. Da jedoch der sozialistische Metallarbeiterverband sich passiv verhielt, kam nur eine Bestimmung in den Vertrag, wonach Affordarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer dort, wo eine Betriebsvertretung besteht, dieselbe gehört werden sollte. Wie richtig wir handelten, als wir eine Regelung der Affordarbeiten verlangten, bewiesen mehr und mehr die Vorkommnisse der letzten Monate. In verhältnismäßig kurzer Zeit ist die Affordarbeit im Elektrowerbe fast vorherrschend geworden. Bei der ungenügenden tariflichen Regelung dieser Arbeit ist es nicht zu verwundern, daß die meisten Affordverträge zustande kommen. Die immer

nach zu große Zahl der Unorganisierten, das durch Lehrlingszüchterei hervorgerufene Ueberangebot an Monteuren, nicht zuletzt auch das Fehlen jeglicher Betriebsvertretungen in den kleineren und kleinsten Innungsbetrieben tragen mit dazu bei, die Affordabschlüsse zu brüden. Es ist unglaublich, wenn in der Diskussion Firmen genannt wurden, die für die Brennpunkte 1,40, 1,20, 1,00, ja nur 0,80 RM ihren Monteuren vergüteten. Auch unerhörter aber sind die Angaben, daß Firmeneinhaber die Monteure direkt zur Puscharbeit auffordern, ja dem Monteur sogar den Vorwurf machen, daß er zu sauber arbeite. Es wurden Affordverträge in der Diskussion vorgelesen, deren Inhalt einfach eine ordnungsgemäße Arbeit unmöglich machen. Fast durchweg ist es in diesen Verträgen an der Ordnung, daß der Preis auf den Lohn jüngerer Monteure aufgebaut ist. Wie weit die Dinge gekommen sind, beweisen die Ausführungen eines Konferenzteilnehmers, wonach in einem größeren Orte der Abnahmebeamte des betreffenden Elektrizitätswerkes die Arbeitgeber auf die niedrigen Affordsätze aufmerksam machte und erklärte, daß dafür eine solide Arbeit nicht geleistet werden könne; er würde in Zukunft die Abnahme solcher Arbeiten ablehnen. Gerade im Elektro-

berufe kann ja auch bei mangelhafter Arbeit größter Schaden entstehen. Wir erinnern nur an Kurzschluß, Brand und an Lebensgefahr für die Menschen, die mit solcher mangelhaften Arbeit in Berührung kommen. Es ist überhaupt die Frage, ob nicht grundsätzlich jegliche Akkordarbeit im Elektroberuf vermieden werden müßte. Wenn man jedoch glaubt, ohne diese Akkordarbeit nicht mehr auskommen zu können, dann müssen aber weitgehende Sicherheiten getroffen werden — dazu gehört auch eine entsprechende Bezahlung des Monteurs —, die spätere Unglücksfälle infolge mangelhafter Arbeit unmöglich machen. Geradezu empörend ist es, wenn mit diesen Akkordverträgen dann auch noch die Zuschläge für Ueberstunden und Auslösungssätze abgegolten werden.

Es beherrschte wohl eine Meinung die Konferenz, und zwar die, daß die in den letzten Monaten eingetrossenen Zustände auf dem Gebiete des Akkordwesens unhaltbar seien. Hier müsse ein gründlicher Wandel nicht nur im Interesse des Elektromonteurs, sondern nicht minder auch der Konsumenten eintreten.

Die Konferenz war sich aber auch darüber klar, daß es nicht nur bei dieser Forderung bleiben dürfe, sondern daß man mehr noch als bisher an die Gewinnung der Unorganisierten herangehen müsse. Dabei sei besondere Aufmerksamkeit den Lehrlingen des Berufes zu widmen. Es wurde eine kleine Kommission gewählt, die das Material über Akkordarbeit, ihre Bezahlung und Auswirkung prüfen und für kom-

mende Verhandlungen zusammenstellen soll. Den Ortsgruppen wurde aufgegeben, in den nächsten Wochen in ihren Versammlungen diese Fragen besonders zu behandeln.

Kurz nur wurde die Frage behandelt, ob der bestehende Lohnsatz am 1. Oktober gekündigt werden sollte. Die Entscheidung darüber soll einer besonderen Konferenz vorbehalten bleiben. Schon jetzt aber wurde betont, daß der bestehende Lohn in gar keinem Verhältnis zu den Anforderungen, die der Beruf von dem Monteur verlange, stehe. Es ist ja auch gerade im Elektrowesen eine beispiellose Entwicklung festzustellen. Sie erfordert vom Monteur ständige Erweiterung seines theoretischen Wissens, wenn er überhaupt noch mitkommen will. Der Lohn aber ist der schlechteste aller handwerklichen Berufe.

Einen sehr interessanten Vortrag hielt dann noch der Kollege Kattl (Essen) über Ausbau der örtlichen Branchenversammlungen, Unterrichtskurse und Lehrlingswesen. Seine Ausführungen, deren Beobachtung für jede Branchenarbeit, wenn sie wirklich fruchtbringend sein soll, unerlässlich sind, werden in einem besonderen Artikel in unserem Verbandsorgan wiedergegeben werden.

Einmütig war die Meinung der Konferenz, daß alles aufgeboten werden müßte, recht viele Monteure und Lehrlinge für unseren Verband zu gewinnen. Nach dem Mittagessen fand eine Besichtigung der „Gruga“ statt. Rosik

# Aus den Betrieben

## Werkstarife und „Verband der Unorganisierten“

Das gutgehende Werk Maschinenfabrik Kayser, St. Ingbert, ist außerhalb des Arbeitgeberverbandes und erfreut sich der Beliebtheit seiner unorganisierten Arbeiterschaft, mit der es auch seine Tarife abschließt. Doch die Hauptschuld an diesem Uebelstande trifft die Arbeiterschaft selbst, die in ihrer Verstocktheit sich nicht dazu aufraffen kann, einer Organisation beizutreten, mit Ausnahme einiger wenigen, denen natürlich durch das Verhalten der übrigen die Hände gebunden sind. Wohl heißt es, daß Kommunisten und auch Sozialisten genug im Betriebe seien, die nach dem Rechten sähen, aber uns will scheinen, daß man geflissentlich den Dingen aus dem Wege geht, die der Firma nicht angenehm sind. Ganz besonders kraß lagen bisher die Fälle im Lehrlingswesen. Die Firma beschäftigt eine Anzahl Lehrlinge, mit denen aber mit Ausnahme weniger keine Lehrverträge abgeschlossen wurden. Es ist wohl klar, daß die Firma ein großes Interesse daran hat, keine Lehrverträge abzuschließen. Dann ist sie wenigstens nicht an solche gebunden. Hier hätte wohl der „Verband der Unorganisierten“ eine Probe seines Könnens ablegen können, aber seine Funktionäre, die ja auch zu gleicher Zeit die Vertreter der Aktionäre sind, betrachten das unter ihrer Würde. Nachdem nun unser Geschäftsführer mit der Firma Rücksprache genommen hat, ist dieser Uebelstand beseitigt. Die Firma

hat sich bereit erklärt, nunmehr mit allen Lehrlingen, auch mit denen, die schon im letzten Jahr in der Lehre stehen, Lehrverträge abzuschließen. Nach Angaben der Firma hat sie durch Anschlag in der Fabrik die Lehrlinge aufgefordert, einen Lehrvertrag zu beantragen.

Aus diesem geht wieder klar hervor, wie es in den Betrieben zugeht, wo keine richtige Organisation am Plage ist. Dies sollte auch die Arbeiterschaft bei der Firma Kayser erkennen. Denn auch für sie gilt es, einer Berufsorganisation sich anzuschließen, damit sie zu ihrem Rechte kommt. Mockenhaupt

## Was geht unter der Arbeiterschaft der Donnersmarchhütte vor?

Seit mehreren Wochen ist die Arbeiterschaft der Donnersmarchhütte von einer großen Beunruhigung erfaßt. In erregten Debatten bespricht man Vorgänge, welche die breite Öffentlichkeit noch in recht unangenehmer Weise beschäftigen dürften. Es verlautet, daß sozialistische Betriebsräte in erheblichem Maße das Vertrauen der Arbeiterschaft mißbraucht und sich Pflichtenverletzungen zuschreiben kommen ließen. Daß Verfehlungen recht schwerer Art vorliegen müssen, ist inzwischen dadurch bestätigt worden, daß eine Aenderung in der Leitung des

## Frau Regel Amrain und ihr Jüngster

Von Gottfried Keller.

IX.

„Dies ist keine Bescheidenheit, die dies sagt,“ antwortete die Mutter, „dies ist vielmehr verborgener Hochmut! Denn ihr glaubt wohl, daß ihr müßt dabei sein, wenn es irgend darauf anläßt, und nur weil ihr den gewohnten stillen Gang der Dinge verachtet, so haltet ihr euch für zu gut, dabei zu sein!“

„Es ist aber in der Tat lächerlich, allein dahin zu gehen,“ sagte Fritz, „jedermann sieht einen hingehen, wo dann niemand als die Kirchenmaus zu sehen ist.“

Frau Amrain ließ aber nicht nach und erwiderte: „Es genügt nicht, daß du unterlassest, was du an den Seldwylern lächerlich findest! Du mußt außerdem noch tun gerade, was sie für lächerlich halten; denn was diesen Eseln so vorkommt, ist gewiß etwas Gutes und Vernünftiges! Man kennt die Vögel an den Federn, so die Seldwylern an dem, was sie für lächerlich halten. Bei allen kleinen Angelegenheiten, bei allen schlechten Geschichten, eiteln Vergnügungen und Dummheiten, bei allem Gevatter und Geschnatterwesen beleihtigt man sich der größten Pünktlichkeit; aber alle vier Jahre einmal sich pünktlich und vollzählig zu einer Wahlhandlung einzufinden, welche die Grundlage unseres ganzen öffentlichen Wesens und Regimentes ist, das soll langweilig, unausstehlich und lächerlich sein! Das soll in dem Belieben und in der Bequemlichkeit jedes einzelnen stehen, der immer nach seinem Rechte schreit, aber sobald dies Recht nur ein bißchen auch nach Pflicht riecht, sein Recht darin sucht, keines zu üben! Wie, ihr wollt einen freien Staat vorstellen und seid zu faul, alle vier Jahre einen halben Tag zu opfern, einige Aufmerksamkeit zu zeigen und euere Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem Regiment, das ihr vertragmäßig eingesetzt, zu offenbaren? Sagt

nicht, daß ihr immer da wäret, wenn es sein müßte! Wer nur da ist, wenn es ihn belustigt und seine Leidenschaft kühlt, der wird einmal ausbleiben und sich eine Nase drehen lassen, gerade wenn er am wenigsten daran denkt.

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, und so auch der, welcher für das Wohl des Landes arbeitet und dessen öffentliche Dinge besorgt, die in jedem Hause in Einrichtungen und Gesezen auf das tiefste eingreifen. Schon die alleräußerlichste Artigkeit und Höflichkeit gegen die betrauten Männer erforderte es, wenigstens an diesem Tage sich vollzählig einzufinden, damit sie sehen, daß sie nicht in der Luft stehen. Der Anstand vor den Nachbarn und das Beispiel für die Kinder verlangen ebenfalls, daß diese Handlung mit Kraft und Würde begangen wird, und da finden es diese Felder unbequem und lächerlich, die gleichen, welche täglich die größte Pünktlichkeit innehalten, um einer Regelpartie oder einer nichtsagenden aberwitzigen Geschichte beizuwohnen.

Wie, wenn nun die sämtlichen Behörden, über solche Unhöflichkeit erbittert, euch den Saß vor die Tür würfen und auf einmal abtreten würden? Sag nicht, daß dies nie geschehen werde! Es wäre doch immer möglich, und alsdann würde euere Selbstherrlichkeit dastehen, wie die Butter an der Sonne; denn nur durch gute Gewöhnung, Ordnung und regelrechte Ablösung oder kräftige Bestätigung ist in Friedenszeiten diese Selbstherrlichkeit zu brauchen und bemerklich zu machen. Wenigstens ist es die aller- verkehrteste Anwendung oder Offenbarung derselben, sich gar nicht zu zeigen, warum? Weil es ihr so beliebt!

Nimm mir nicht übel, das sind Kindesgedanken und Weiber- nützen; wenn ihr glaubt, daß solche Aufführung euch wohl anstehe, so seid ihr im Irrtum. Aber ihr beneidet euch selbst um die Ruhe und um den Frieden, und damit die Dinge, obgleich ihr nichts dagegen einzuwenden wißt, nur auf alle Fälle hin so ins Blaue hinein schlecht begründet erscheinen, so wählt ihr nicht oder

Betriebsrats herbeigeführt wurde. Der frühere Betriebsratsvorsitzende und Funktionär des Deutschen Metallarbeiterverbandes, John, ist durch ein Betriebsratsmitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes, nämlich durch den Former Domogalla, ersetzt worden.

Die Gerüchte darüber, daß die von den Arbeitern für Wareneinkäufe vereinnahmten Gelder durch sozialistische Betriebsratsmitglieder für persönliche Zwecke verwandt wurden, ferner die Tatsache, daß anlässlich der bevorstehenden Verhandlungen über den Manteltarifvertrag und die kommende Betriebsratswahl auf der Donnersmarchhütte wichtige Angelegenheiten zu klären waren, gaben den Vertrauensmännern des Christlichen Metallarbeiterverbandes Veranlassung dazu, eine besondere Betriebsratsversammlung für die Arbeiterschaft der Donnersmarchhütte einzuberufen. Dieselbe fand vor kurzem bei Roth in Sündenburg statt und hatte einen guten Besuch aufzuweisen.

Gewerkschaftssekretär Siara referierte über den Manteltarifvertrag und hob dabei die Bedeutung der einzelnen Hauptabschnitte des Vertrages hervor.

An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Aussprache an. Daran beteiligten sich auch Funktionäre des Deutschen Metallarbeiterverbandes. In Übereinstimmung mit dem Redner wurde darauf hingewiesen, daß der Begriff „Ernährer“ in den Werken eine allzu engherzige Auslegung findet und immer seltener zur Anwendung kommt. Der Urlaub wird besonders als zu gering und die Bestimmungen über Akkordarbeit werden für mangelhaft angesehen. Die Bezahlung der Ueberstundenarbeit und die Einreichungsliste im allgemeinen seien unzulänglich.

Im weiteren Verlauf der Aussprache kamen auch einige Redner auf die von der Belegschaft mehrfach besprochenen Verfehlungen einzelner Betriebsratsmitglieder zu sprechen. Es wurde mit aller Entschiedenheit gefordert, daß bei der kommenden Betriebsratswahl nur vertrauenswürdige Kandidaten aufgestellt werden. Die sozialistischen Betriebsräte J. und A. haben die Arbeiterschaft der Donnersmarchhütte enttäuscht. Für ihr Verhalten verdienen sie die richtige Quittung.

Mit großer Einmütigkeit nahm die Versammlung die Vorschlagsliste des Christlichen Metallarbeiterverbandes zur bevorstehenden Betriebsratswahl an. Die Arbeiterschaft hat nun Gelegenheit, für die am 6. September d. J. stattfindende Wahl mit regem Eifer zu werben und durch eine geschlossene Stimmenabgabe für die Kandidaten des Christlichen Metallarbeiterverbandes dafür zu sorgen, daß in Zukunft mehr als bisher ersprießliche Arbeit zum Wohle der Belegschaft der Donnersmarchhütte geleistet werden kann.

W. Siara.

## Die Reichsverfassung und der Streit der sozialistisch organisierten Installateure in Köln

In der „Rheinischen Zeitung“ vom 20. August nimmt ein Landtagsabgeordneter Stellung zum Installateurstreik in Köln. Der Herr Landtagsabgeordnete beruft sich auf die Reichsverfassung, um damit die Haltung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, die selbiger bei dem Streit eingenommen hat, zu rechtfertigen. In Sperrdruck bringt dieser folgenden Satz aus dem Artikel 157 der Reichsverfassung: „Die Arbeitskraft steht unter dem besonderen Schutz des Reiches.“ Aus diesem Artikel und Satz geht hervor, daß alle Arbeitskraft unter dem besonderen Schutz des Reiches steht. Oder ist der Herr Landtagsabgeordnete auch der Auf-

fassung wie seine Kollegen im sozialistischen Metallarbeiterverband, daß dieser besondere Schutz nur den sozialistisch organisierten zuteil werden soll. Wenn nicht, was sagt er dann zu dem Terror, der von der Leitung des sozialdemokratischen Metallarbeiterverbandes in Köln und von sozialistisch organisierten Installateuren gegenüber den christlich organisierten ausgeübt wird. Welche Lehren will er dann dem Beamten Sagen vom Deutschen Metallarbeiterverband erteilen, der am Schlichtungsausschuß in Köln den Antrag stellte, den Christlichen Metallarbeiterverband von der Verhandlung über Abschluß eines Tarifvertrages im Kölner Installationsgewerbe auszuschließen.

Der von Herrn Landtagsabgeordneten angezogene Artikel 157 der Reichsverfassung rechtfertigt die Haltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes, die dieser im Lohnkampf im Kölner Installationsgewerbe eingenommen hat. Der Artikel lautet: „Die Arbeiter und Angestellten sind dazu berufen, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken. Die beiderseitigen Organisationen und ihre Vereinbarungen werden anerkannt.“

Die Leitung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes in Köln hat gegen diesen Artikel der Reichsverfassung verstoßen, indem sie die Gleichberechtigung nur einseitig für sich in Anspruch nahm und den Christlichen Metallarbeiterverband und die in ihm organisierten Installateure von dem Vertrag ausschließen wollte.

Es heißt in diesem Artikel: „Die beiderseitigen Organisationen und ihre Vereinbarungen werden anerkannt.“ Dieser Satz rechtfertigt die Stellungnahme des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Dieser hat, nachdem der sozialdemokratische Metallarbeiterverband die oben gekennzeichnete Haltung einnahm, selbständig mit dem Verein Kölner Installateure eine Vereinbarung getroffen, die nach dem Wortlaut der Reichsverfassung anerkannt werden muß. Die Installateurgehilfen, die auf Grund dieser Vereinbarung arbeiten, stehen unter dem Schutz der Reichsverfassung und sind vor den dazu berufenen Organen vor Mißhandlungen zu schützen. Die trotzdem vorkommenden Mißhandlungen lassen einen Schutz nicht erkennen. Was sagt der Herr Landtagsabgeordnete dazu!

Sch.

**Jhr Technikum**

zur Vorbereitung zum Werkmeister, Techniker, Ingenieur und Betriebsleiter sind die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Karnack.

**UNTERSCHREIBUNG DES SELBSTUNTERRICHTS**

durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlussprüfung können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird. Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekundareife, Abiturientenexamen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rustin. Ebenes kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. **Bequeme Monatszahlungen.** Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.

**Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 174.**

überläßt die Handlung den Nachwächtern, damit, wie gesagt, vorkommendenfalls von eurem Reste Selbwohl ausgeschrien werden könne, die öffentliche Gewalt habe keinen festen Fuß im Volke. Süßlich ist aber dieses, und es ist gut, daß eure Macht nicht weiter reicht, als eure lotterige Stadtmauer.“

„Ihr und immer ihr!“ sagte Fröh ungehalten, „was hab' ich denn mit diesen Leuten zu schaffen? Wenn dieselben solche elende Launen und Beweggründe haben, was geht das mich an?“

„Gut, denn,“ rief Frau Regel, „so benimm dich auch anders als sie in dieser Sache und geh zu den Wahlen!“

„Damit,“ wandte ihr Sohn lächelnd ein, „man außerhalb sage, der einzige Selbwohler, welcher denjenigen beigewohnt, sei von den Weibern hingeschickt worden?“

Frau Amtain legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte: „Wenn es heißt, daß deine Mutter dich hingeschickt habe, so bringt dir dies keine Schande, und mir bringt es Ehre, wenn ein solcher tüchtiger Gesell sich von seiner Mutter schicken läßt! Ich würde wahrhaftig stolz darauf sein, und du kannst mir am Ende den kleinen Gefallen zu meinem Vergnügen erweisen, nicht ja?“

Fröh wußte hiergegen nichts mehr vorzubringen und zog den Kopf an und setzte den Bürgerhut auf. Als er mit der trefflichen Frau den Berg hinunterging, sagte er: „Ich habe dich in meinem

Leben nie so viel politisieren hören, wie soeben, Mutter! Ich habe dir so lange Reden gar nicht zugetraut!“

Sie lachte, erwiderte dann aber ernsthaft: „Was ich gesagt, ist eigentlich weniger politisch gemeint, als gut hausmütterlich. Wenn du nicht bereits Frau und Kind hättest, so würde es mir vielleicht nicht eingefallen sein, dich zu überreden; so aber, da ich ein wohl erhaltenes Haus von meinem Geblüte in Aussicht sehe, so halte ich es für ein gutes Erbteil solchen Hauses, wenn darin in allen Dingen das rechte Maß gehalten wird. Wenn die Söhne eines Hauses bereiten sehen und lernen, wie die öffentlichen Dinge auf rechte Weise zu ehren sind, so bewahrt sie vielleicht gerade dies vor unredlichen und unbefonnenen Streichen. Ferner, wenn sie das eine ehren und zuverlässig tun, so werden sie es auch mit dem anderen so halten, und so, siehst du, habe ich am Ende nur als fürsichtige häusliche Großmutter gehandelt, während man sagen wird, ich sei die ärgste alte Kannegießerin!“

In der Kirche fand Fröh statt einer Zahl von sechs- oder siebenhundert Männern kaum deren vier Duzend, und diese waren beinahe ausschließlich Landleute aus umliegenden Gehöften, welche mit den Selbwohlern zu wählen hatten. Diese Landleute hätten zwar auch eine jeßmal stärkere Zahl zu stellen gehabt; aber da die Ausgebliebenen wirklich im Schweiße ihres Angesichts auf den Feldern arbeiteten, so war ihr Wegbleiben mehr eine harmlose Gedankenlosigkeit und ein bäuerlicher Geiz mit dem schönen Wetter, und weil sie einen weiten Weg zu machen hatten, erschien das Dasein der Anwesenden um so löblicher. Aus der Stadt selbst war niemand da als der Gemeindepräsident, die Wahlen zu leiten, der Gemeindefreier, das Protokoll zu führen, dann der Nachwächter und zwei oder drei arme Teufel, welche kein Geld hatten, um mit den lachenden Selbwohlern den Frühshoppen zu trinken.

(Fortsetzung folgt.)





## Metallarbeitschaft und Arbeitsteilung

Aus der Geschichte des Metallhandwerks

IV.



Die Schmiedekunst war wohl einer der prägnantesten Ausdrücke des Kunstempfindens im Mittelalter. Wenn auch schon die Römer mit der Bearbeitung des Eisens vertraut waren, so nahm die Schmiedekunst doch erst im 12. Jahrhundert einen, auch für friedliche Zwecke nützlichen Aufschwung. Ein Hauptvorzug der mittelalterlichen Gewerbetätigkeit lag darin, daß man die Eigenschaften und Eigentümlichkeiten jedes zur Verwendung kommenden Materials berücksichtigte und zum Ausdruck brachte. Dieser Vorzug tritt uns auch in den Schmiedearbeiten aus jener Zeit mit aller Entschiedenheit entgegen. Betrachten wir die Erzeugnisse der Kunstschmiede aus dem 12. und 13. Jahrhundert und gedenken wir der geringen Hilfsmittel, welche jenen Meistern zu Gebote standen, so nötigt uns die Bewältigung der technischen Schwierigkeiten jener Werke Staunen und Bewunderung ab. Mit dem Anfang der Gotik nimmt dann die Schmiedekunst an Mannigfaltigkeit zu, man kann in den Erzeugnissen des 14. Jahrhunderts bedeutende Fortschritte im Schmiedehandwerk wahrnehmen. Im 15. und 16. Jahrhundert sehen wir die Schmiedekunst, wie Mayer in seinem Buch über die Schmiedekunst mit Recht schreibt, sich mit zahlreichen andern Künsten verbinden, was in der Entwicklung der Waffenschmiedekunst zum vollendetsten Ausdruck kommt. Selbst der Zerfall der Gotik konnte den Fortschritt in der Schmiedekunst nicht aufhalten. Das allmähliche Wiedererzählen antiker Formen brachte nur neues Leben und Abwechslung in ihre Arbeiten. Die Renaissancezeit wetteifert mit der Zeit der Gotik in Reichtum und Mannigfaltigkeit der Schmiedearbeiten.

Des Raumes wegen können wir nur einige besonders markante Beispiele herausheben. Da ist z. B. eine Türe der Kapelle auf Burg Karlstein (Abb. 1). Hier wechselt in den Feldern der schwarze Reichsadler auf goldenem mit dem silbernen böhmischen Löwen auf rotem Grunde. Die Eisenschienen sind mit schön geformten Kägeln auf die Tür befestigt, zwischen denselben sind noch goldene Rosetten auf schwarzem Grunde gemalt. Ein sehr schönes Beispiel einer Tür, deren Felder mit getriebenen und durchbrochenen Ornamenten und Maßwerk gefüllt sind, besitzt die Probstei zu Bruck a. d. Mur. Fast jedes Ornament und Maßwerkmotiv besitzt eine andere Zeichnung. Der Festigkeit wegen ist jedes Feld mit einem gewundenen Rundstab eingefast. Um die Zeichnungen der Durchbrechungen hervorzuheben, sind dieselben abwechselnd mit rotem und blauem Pergament unterlegt, wodurch eine große Wirkung erzielt wird. Die dritte Ausfüllungsart mit gestanzten Blechplatten ist die verbreitetste; sie hat sich viele Jahrhunderte hindurch erhalten. Ein schönes Beispiel für diesen Fall gibt das Beschläge an der Piaristenkirche zu Krems. Durch eine horizontale Eisenschiene wird die äußere Türfläche in zwei Teile zerlegt; die Felder des oberen Teiles (Abb. 2) sind abwechselnd mit Wappen und Greifen ausgefüllt, während die etwas größeren Felder des unteren Teiles den kaiserlichen Adler mit dem Habsburger Löwen zeigen. Die verschiedenen Kägelformen und deren rosettenartige Unterlagen bilden einen besonderen Schmuck dieser Tür.

Ist das Eisenbeschläge einer Holztür zugleich als konstruktiver wie als dekorativer Teil derselben zu betrachten, so ist dagegen das Gitter als ein selbständiges wie die Tür zum Abschluß irgend eines Raumes dienendes Ganzes entstanden und durch seine mannigfaltige Anwendung auch zu einer reichartigeren Ausbildung gelangt. Die Meisterwerke der Gitterschmiedekunst im dreizehnten Jahrhundert, wo die Schmiede- und Schlosserkunst sich

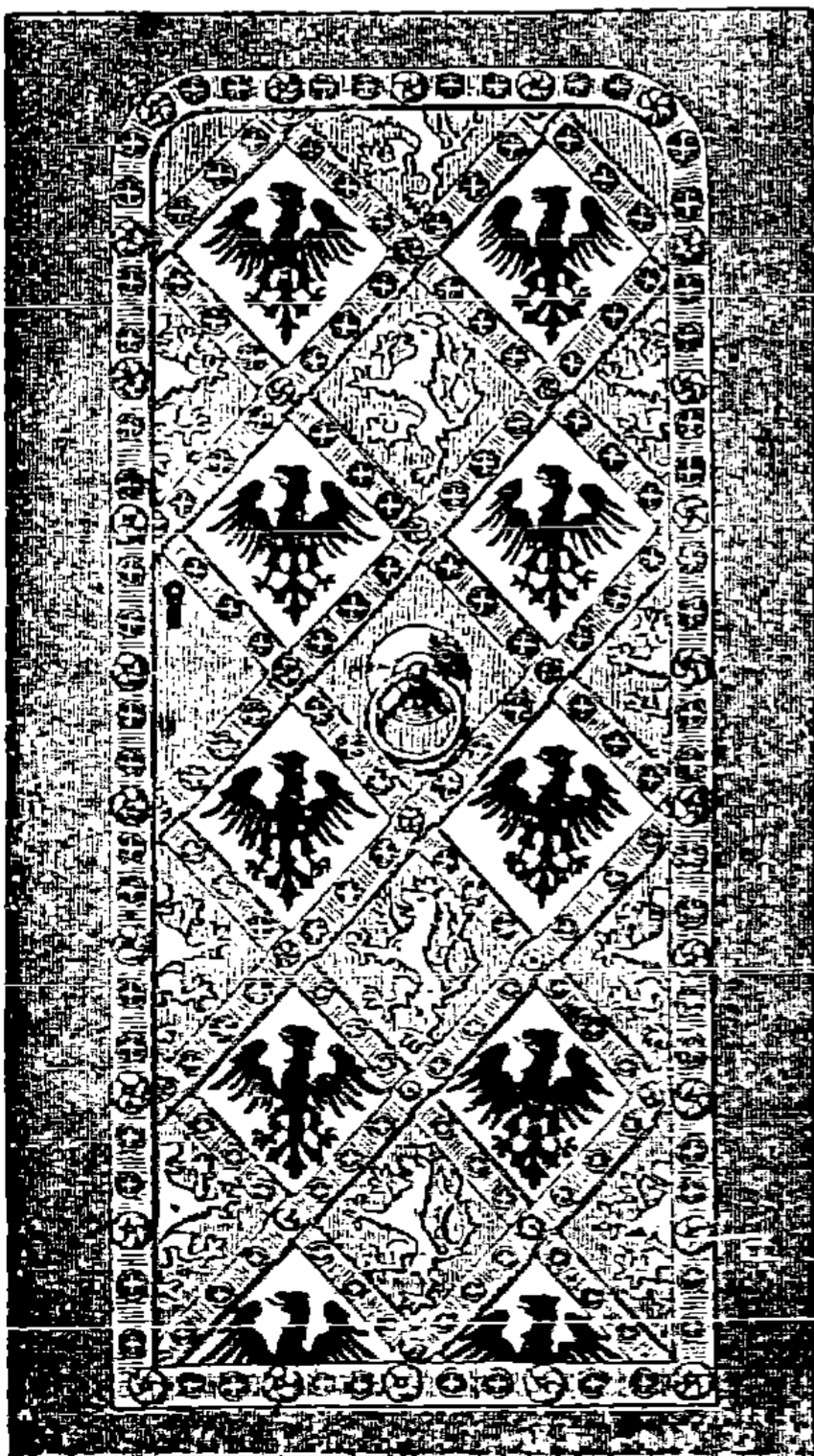


Abb. 1. Türfläche aus der Burg Karlstein.



Abb. 2. Obere Hälfte der Tür der Piaristenkirche zu Krems.

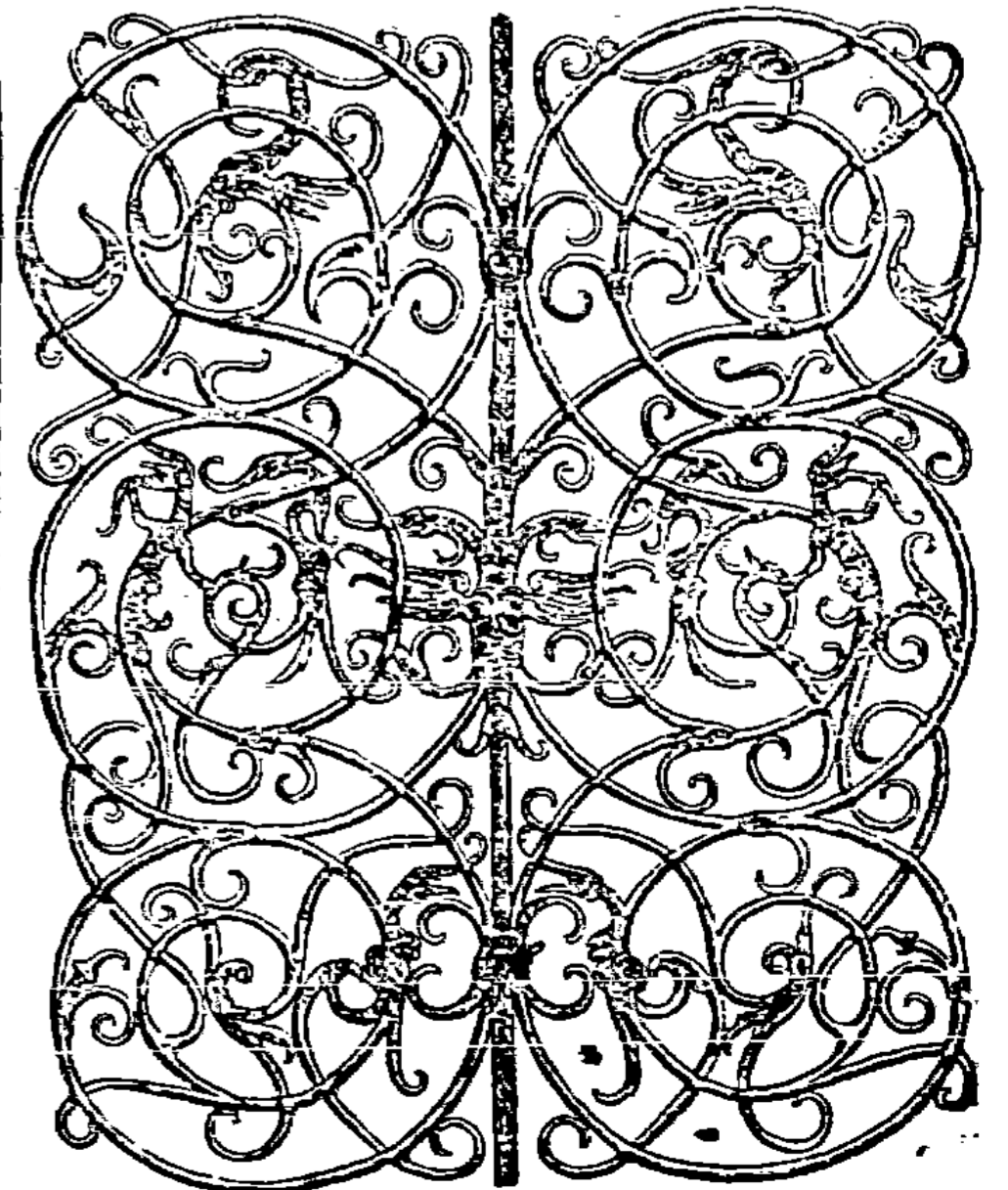


Abb. 3. Gitter aus Wien.

mächtig zu entwickeln begann, sind in Wien (Abb. 3) und in Frankreich zu finden. Hierher gehören z. B. die Kapellenabschlüßgitter in der Kirche zu St. Denis. Die arabeskenartigen Ausläufe dieser Gitter sind wie bei jenen Beschlägen der Türen von Notre-Dame in Paris über die hohe Kante gebogen, welche Arbeit sehr schwierig ist; außerdem sind die einzelnen Ornamente angeschweißt und zuletzt das Ganze auf senkrechte starke und profilierte Eisenständer genietet. Im 18. Jahrhundert erlebte Würzburg einen Höhepunkt der Schmiedekunst in Toren und Gittern.

Das glänzendste Beispiel kunstreicher Beschläge bieten die Angelbänder der beiden seitlichen Tore des Westportals der Kathedrale Notre-Dame zu Paris aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts (Abb. 4). So außerordentlich hoch steht die Kunstfertigkeit dieser Beschläge, daß sich ein ganzer Sagenkreis um sie bildete. Nach einer Fama wären sie sogar ein Werk des Teufels. Auch die Herren Kunstkritiker haben sich lange über diese Beschläge getäuscht, da sie dieselben als Gußwerk erklärten. So sehr war eben damals die Kunst der alten Schmiede vergessen. Allerdings bilden diese Beschläge ein Meisterwerk allerersten Ranges in der Kunst des Schweißens. Die Hauptbänder sind 16 bis 18 Zentimeter breit und 2 Zentimeter dick; sie sind aus einzelnen Flachstäben zusammengeschweißt, die da und dort noch durch Bänder verstärkt werden, die gänzlich die wichtigsten Schweißnähte verdecken. Unsere Abbildung gibt uns eine Darstellung von der Art der Schweißung. Hierzu gehören auch die Beschläge der Kirchen von Sens und Rouen. Die meisten Dekorationen sind noch flach gehalten, nur einzelne scheinen bereits in Gesenken geschmiedet zu sein. Nichts wurde aufgesetzt oder aufgenietet, alles wurde durch Treiben und Schweißen erreicht. Nach dieser Richtung haben wir in den genannten Beschlägen unerreichte Meisterwerke vor uns und sind diese den reicher getriebenen und geschlagenen Arbeiten des 15. und 16. Jahrhunderts ebenbürtig. Die Ornamente gehören noch dem romanischen Stile an.

Auf einen besonderen Zweig der Schmiedekunst wollen wir

hier noch zu sprechen kommen, auf schmiedeeiserne Grabkreuze. Anton Seitner sagt darüber in seiner Schrift „Auf dem Friedhof“ folgendes: „In ihrer ganzen Ausführung verraten diese eisernen Grabkreuze Originalität im Gegensatz zu den Grabsteinen der Durchschnittsorte, wie man sie nur zu oft bei einem Rundgang durch den Kirchhof ansehen muß. Diese Eisenkreuze sind es, die man sozusagen als Kernprodukte und Prunkstücke wahrer

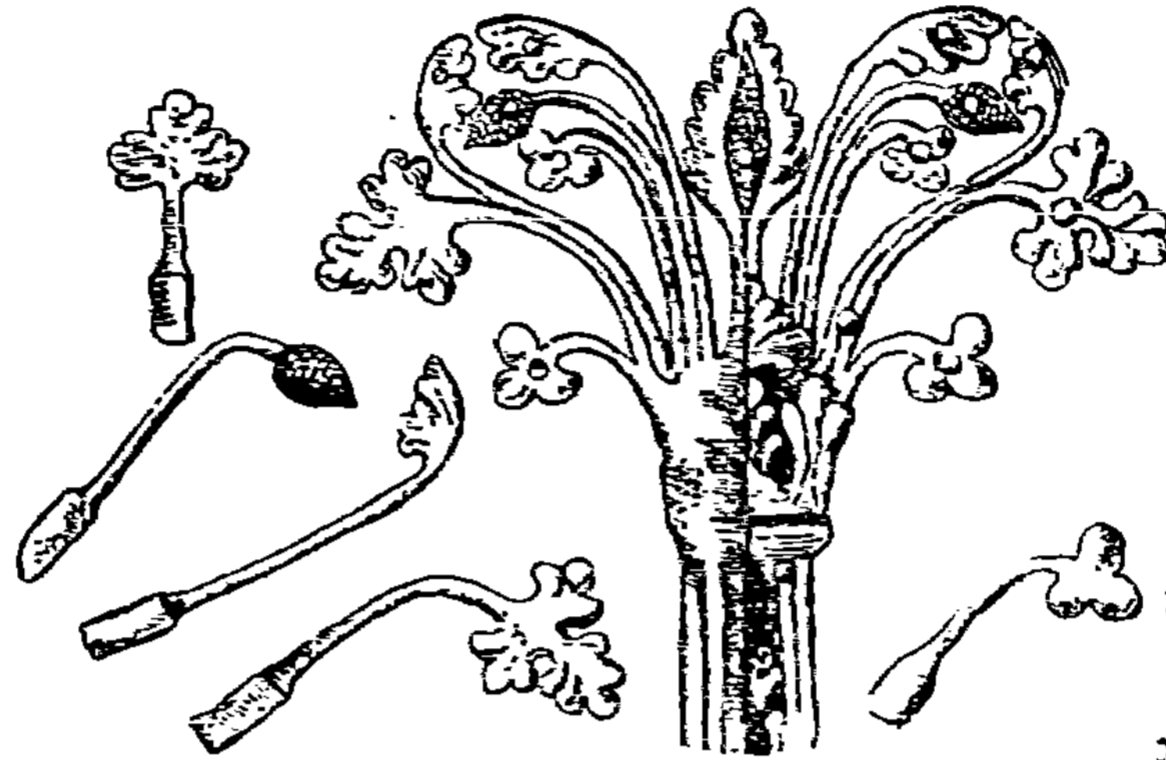


Abb. 4. Beschläge an Notre-Dame in Paris.

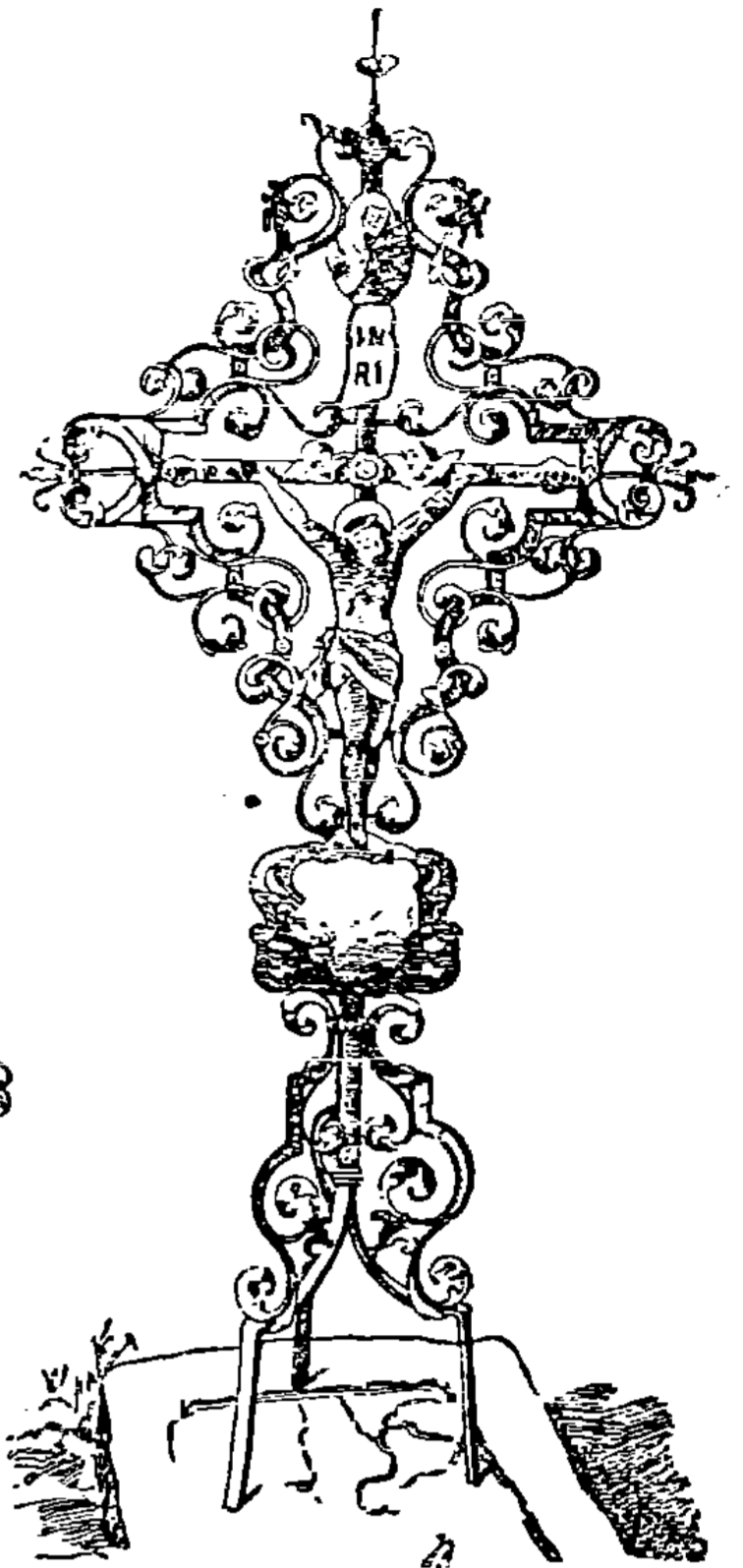


Abb. 5. Eisernes Grabkreuz von Chamünster.

Vollkunst ansprechen darf. Sie und da sind sie wohl unbeholfen gearbeitet, doch in den überwiegendsten Fällen zeigen sie würdig die technische Fertigkeit unserer alten Handwerksmeister; daneben bringen sie nicht minder die reiche Erfindungsgabe und den Sinn für schöne Formen (Abb. 5).

In der nächsten Nummer kommt der Schlosser, Spengler und Uhrmacher an die Reihe.

## Autogenschnitten mit Hand- oder elektrischen Schneidemaschinen



In letzter Zeit sind die Elektro- und Autogenschweißer in unserem Verbandsorgan oft zu Wort gekommen. Es war notwendig, der Öffentlichkeit einmal den hohen wirtschaftlichen Wert dieser Arbeit einerseits und die großen Gefahren, denen die Angehörigen dieses Berufes ausgesetzt sind, vor Augen zu führen. Wenig oder gar nicht haben sich die Autogenbrenner unseres Verbandsorgans bedient. Um so erfreulicher ist es, in Nummer 31 unseres Organs einen Artikel zu finden, der sich mit den Autogenbrennern beschäftigt. (Eine neuzeitliche Maschine zum Autogenschneiden.) Die Ausführungen befassen sich in der Hauptsache mit dem maschinenmäßigen Autogenschneiden.

Wir wollen versuchen, den Faden weiterzuspinnen. Wenn das Autogenschneidverfahren in der Öffentlichkeit noch nicht so bekannt ist, so hat das seinen Grund wohl darin, daß in sehr vielen Betrieben die Schneidarbeiten von den Schweißern mit ausgeführt werden. Dort, wo die Schneidarbeiten ausschließlich von Autogenbrennern ausgeführt werden, ist ein großer Teil der in Frage kommenden Brenner sich des hohen wirtschaftlichen Wertes ihrer Arbeit nicht bewußt. Wenn auch einige Staaten des Auslandes sich mehr mit dem Autogenschneiden befassen und Neuerungen auf diesem Gebiete geschaffen haben, so muß doch gesagt werden, daß in der deutschen Metallindustrie das Autogenschneiden überall angewandt wird, wo es eben möglich ist. Der Einführung von Autogenschneidmaschinen stehen noch einige Hindernisse entgegen, in der Hauptsache bei den großen Firmen, die über einen Stamm intelligenter Brenner verfügen. Diese Betriebe haben Handmaschinen konstruiert, mit denen es möglich ist, die präzisesten Arbeiten auszuführen. Schon seit 12—13 Jahren bedient man sich dieser Apparate, um vornehmlich Lokomotiv- und Fahrzeugrahmen auszuschnitten. Die zur Ausführung dieser Arbeiten benutzten Handmaschinen bestehen aus einem Lenkschlitten und einem Quersupport. In letzterem wird der Schneid-

brenner angespannt. An beiden (Schlitten und Support) ist wieder ein Handrad angebracht, dessen sich der Autogenbrenner bedient, um die verschiedensten Formen kunstgerecht auszukurbeln. Hat der Autogenbrenner mit den Handmaschinen schräge Schnitte oder Fassonarbeiten zu machen, so muß er mit beiden Händen zugleich je ein Handrad bedienen und durch geschicktes Kurbeln versuchen, das Fassonstück sauber und glatt auszuschnitten. Während dieses Arbeitsvorganges muß er seine ganzen Gedanken nur auf das von ihm zu bedienende Stück konzentrieren, denn sonst ist es unmöglich, derartige Arbeiten gebrauchsfähig herzustellen. Für diese Arbeiten können nur gut durchgebildete und im Beruf erfahrene Brenner verwandt werden. Gewiß ist es für den Autogenbrenner leichter, die vorgenannten Arbeiten mit der Maschine zu machen. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß die Handmaschinen rationeller arbeiten. Z. B. für jedes auszuschnidende Fassonstück, das mit der Elektro-Schneidmaschine gebrannt wird, muß zunächst eine Schablone gemacht werden, an deren äußeren oder inneren Rand der Schneidbrenner durch den Magnetroller geführt wird. Sind nun aus einem Lokomotivrahmen zirka 15 verschiedenartige Formstücke auszuschnitten, so muß vorher die entsprechende Anzahl Schablonen gemacht werden. Das ist bei den Handmaschinen nicht der Fall. Hier erhebt die Geschicklichkeit des Autogenbrenners die Schablonen. Das Ausbrennen von Ruderstaben oder sonstigen großen Schmiedestücken läßt sich mit diesen Handmaschinen ohne große Vorarbeiten erledigen. Auch würde das Benutzen der etwas leicht gebauten neuzeitlichen Autogenschneidmaschinen beim Schneiden der dicken Dimensionen bei der sich stark entwickelnden Hitze schlecht möglich sein. Die starke Hitze würde Spannungen in den einzelnen Teilen der Maschine hervorrufen, deren Folgen Hemmungen im Produktionsprozeß sein würden. Es gibt Material mit sehr hoher Festigkeit, das nur bei 300 oder 400° Hitze gebrannt werden kann. Auch würden sich die elektrischen Autogenschneidmaschinen aus vorerwähntem Grunde nicht eignen.

Es sind Versuche angestellt worden über die Zweckmäßigkeit derartiger Maschinen, und diese Versuche ergaben, daß der geübte Brenner mit den Handmaschinen betreffs Qualität dasselbe leistete und in der Quantität bedeutend mehr. Das letzte kommt daher, weil bei dem Gebrauch der Handmaschinen keinerlei Vorbereitungsarbeiten zu treffen sind, wie z. B. Anfertigen der Schablonen, Einstellen der Maschine, Aufspannen des Materials auf einen Tisch oder Vorgestell und dergl. mehr.

Das sind die Gründe, weshalb in den Betrieben, in denen ausschließlich diese Dimensionen gebrannt werden, die Schneidmaschinen noch keinen Eingang gefunden haben.

Allerdings würden auch vorgenannte Betriebe nicht ohne elektrische Schneidmaschinen auskommen, wenn sie nicht geübte

und intelligente Brenner hätten. Zum Zerschneiden von Metallen gebraucht man die verschiedensten Stoffe, wie z. B.

- Sauerstoff - Wasserstoff,
- Sauerstoff - Acetylen, wie auch
- Sauerstoff - Benzol.

Bei diesen Dimensionen ist es wirtschaftlicher, mit Sauerstoff - Wasserstoff zu arbeiten, weil die Eigenart der dazu gebrauchten Schneidbrenner die beste Gewähr dafür gibt, den Schnitt ohne besondere Störung zu vollenden. Die Wirtschaftlichkeit des autonomen Schneidens liegt in der Hauptsache wohl darin, daß der Produktionsprozeß sich bedeutend schneller abwickelt, als wenn zu diesem Zweck Bohr-, Fräs- oder Hobelmaschinen benützt würden.

H. Tenhüfeld, Essen.

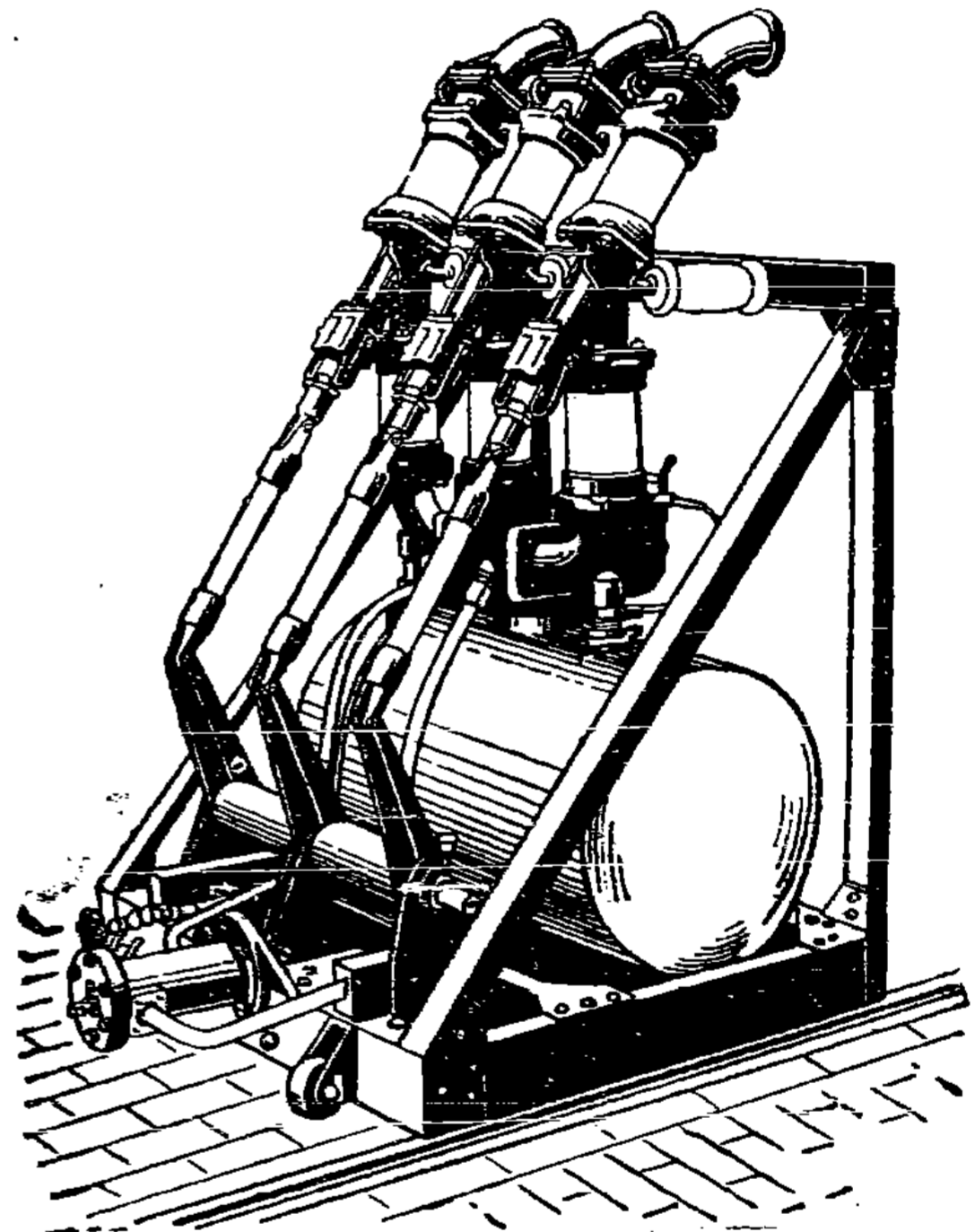
## Elektrische Druckluftschalter für höchste Leistungen

Man unterscheidet bekanntlich zwei große Gruppen von elektrischen Schaltern, und zwar solche für die Trennung von Leitungen mit geringer und hoher Stromstärke. Für die Abschaltung von Leitungen mit geringer Stromstärke und niedriger Spannung genügt der einfache Schalter, wie wir ihn z. B. bei der Lichtleitung und bei kleinen und mittleren elektrischen Maschinen antreffen. Durch einen Kontakt werden die beiden Leitungen miteinander verbunden und bei Abschaltung trennt man sie durch Herumdrehen oder Herausziehen des Kontaktes. Die Kontaktstücke müssen natürlich um so schneller und um so weiter von einander entfernt werden, je höher die Spannung und je größer die Stromstärke ist, weil sonst ein elektrischer Lichtbogen entsteht und die Metallstücke verbrennen. Als Isolation der beiden Metallstücke gegeneinander dient hier also gewöhnliche Luft.

Bei hohen Spannungen und großen Stromstärken kann mit Luft eine genügende Isolierung nicht mehr zustande kommen, die Spannung und Stromstärke sind hier so groß, daß auf alle Fälle doch ein Lichtbogen entsteht. Hier kam bisher der Oelwalschalter zur Anwendung. Wasser kann man aus dem Grunde nicht verwenden, da es selbst Leiter für Elektrizität ist. Nun ist Öl zwar ein Nichtleiter, aber auch ein brennbarer Stoff, und doch besteht keine unmittelbare Brandgefahr, weil an der Stelle, wo die beiden Metallteile im Schalter auseinandergezogen werden, alles im Ölbad untergetaucht, also kein Sauerstoff vorhanden ist. Dieser ist aber nötig, wenn eine Verbrennung zustande kommen soll. Ebenso fehlt eine Explosion, die ja nichts weiter wie eine schnelle Verbrennung ist, die Anwesenheit von Sauerstoff voraus. Trotzdem kommt es aber bei ungünstigen Umständen vor, wie z. B. leicht bei der Ausschaltung sehr hoher Leistungen, wie z. B. bei Kurzschluß infolge Erhöhung der Stromstärke entstehen (denn die Oelwalschalter in den Elektrizitätswerken und in anderen großen elektrischen Anlagen übernehmen gleichzeitig auch die Rolle der Sicherung und fallen bei zu großem Stromdurchgang selbsttätig aus), daß das Öl Feuer fängt oder der ganze Schalter auseinanderfliegt, wobei er nicht nur selbst ausfällt, sondern auch oft noch seine Nachbarschalter außer Betrieb setzt. Die Explosion der Oelwalschalter ist oft die Ursache, wenn die Stromlieferung kurze Zeit aussetzt. Diese Nachteile der Oelwalschalter wurden bisher schon immer sehr unangenehm empfunden, man mußte sie aber mit in

Kauf nehmen, weil man eben nichts Besseres hatte. Man konnte höchstens Maßnahmen treffen, um ihre Wirkung möglichst abzuschwächen.

Es ist deshalb außerordentlich zu begrüßen, daß es der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin (AEG.) in Verbindung mit Professor Ruppel in Frankfurt a. M. gelungen ist, einen Schalter für höchste Leistungen zu bauen, bei dem die Oelfüllung

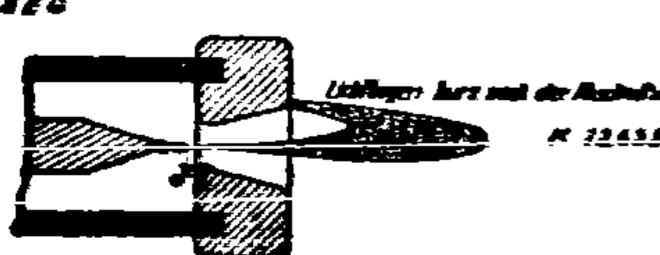
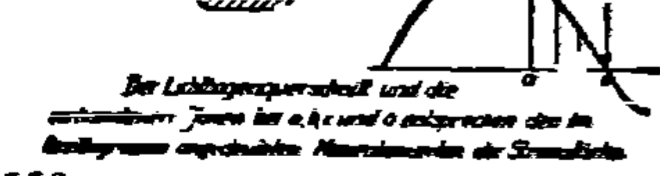
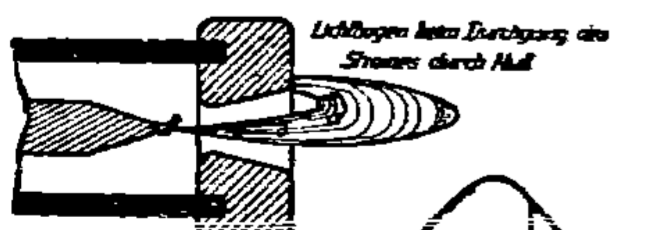
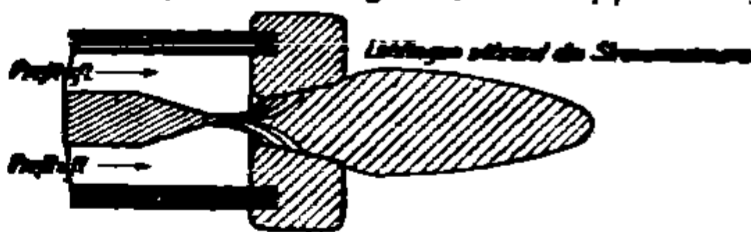


AEG-Druckluftschalter für 300 000 kVA.

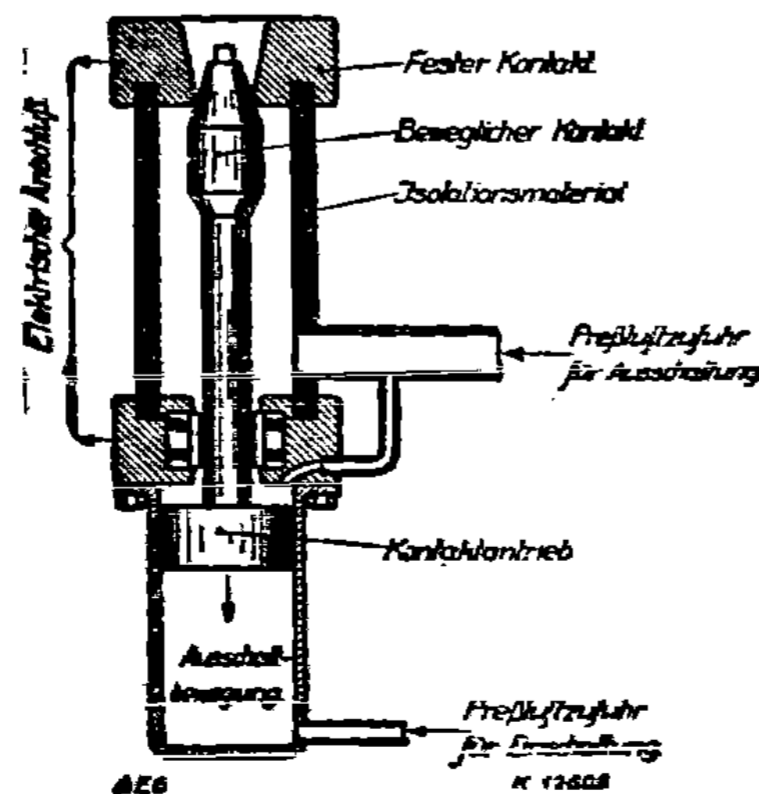
vermieden ist und der absolut zuverlässig und sicher arbeitet. Bei ihm ist überhaupt kein Öl verwendet, sondern der elektrische Lichtbogen wird bei seinem Entstehen durch Luftdruck sofort ausgepustet. Ferner dient die Druckluft auch zum Bedienen des Schalters.

Der Schalter ist so gebaut, daß ein kegelförmiges Kontaktstück durch Druckluft in einen den Gegenkontakt bildenden Ring gepreßt wird. Beim Abschalten wird der Kontakt durch Druckluft, die auf einen an den Kontaktfuß angebrachten hin- und hergehenden Kolben wirkt, aus dem Ring herausgerissen und dabei gleichzeitig ein scharfer Druckluftstrom zwischen Kontakt und Ring hindurchgeblasen, der den entstehenden Lichtbogen schnell zum Verlöschen bringt, also richtig ausbläst. Beim Einschalten des Kontaktes wirkt die Druckluft auf die andere Seite des Kolbens und preßt dadurch den Kontakt wieder in den Ring, womit die Verbindung hergestellt ist. Die dazu erforderliche Druckluft hat einen Druck von fünf Atmosphären.

Der neue Schalter mit Druckluft wurde während zweier Jahre in der Transformatorfabrik der AEG. erprobt und hat sich als vollkommen betriebsicher und



Wirkungsweise der Drucklufthöchstleistungs-schalter.



Drucklufthöchstleistungsschalter.

brauchbar erwiesen. Die Abbildung zeigt einen dreipoligen Druckluftschalter für eine garantierte Leistung von 300 000 kVA (Kilovoltampere). Er schaltet aber auch noch einwandfrei 500 000 kVA. Der Raumbedarf des eigentlichen Schalters ist etwa gleich dem eines Oelalters, jedoch fallen die Oelablaufgruben und die bei Oelhaltungen notwendigen Oeffnungen ins Freie fort, wodurch eine bedeutende Raumersparnis am Ganzen doch erreicht wird.

Die außerordentliche Bedeutung dieser Druckluftschalter liegt darin, daß zur sicheren Abschaltung größerer Leistung der Oelalters mit allen seinen Nachteilen ganz in Fortfall kommt. Dadurch wird die Betriebssicherheit von Schaltstationen und ähnlichen Anlagen sehr erheblich erhöht. Eine größere Anzahl dieser neuen Schalter sind kürzlich in einigen großen Elektrizitätswerken eingebaut worden.  
Dipl.-Ing. M. D.

## Aus der Geschichte der Lüdenscheider Metallindustrie

### II.

**D**och sollte auch der Knopfindustrie der Konkurrenzkampf auf dem Markte nicht erspart bleiben. Von den Franzosen wurden in den Jahren der Besetzung in Elbe und Attendorf Knopffabriken eingerichtet. Doch gingen dieselben nach den Befreiungskriegen wieder ein und die dort gebrauchten Maschinen kaufte die Lüdenscheider Industrie. Neben der Fabrikation von Uniformknöpfen ging man nun auch dazu über, für die Bekleidungsindustrie Knöpfe zu liefern. Insbesondere sollten auch Knöpfe mit Einlage von Perlmutter, Stoff oder Steinen hergestellt werden. Um dieses für die Industrie zu erreichen, verschaffte sich ein Lüdenscheider als Arbeiter Eingang in eine Pariser Fabrik. Nach seiner Rückkehr legte er die Grundlage zur Herstellung von gold- und silberplattierten Knöpfen. Doch die Technik kennt keinen Stillstand. 1844 stellte die Lüdenscheider Industrie als erste in Deutschland Knöpfe aus Papiermaschine her.



Alte Hammer Schmiede

So ist es auch zu verstehen, daß die Knopfindustrie in Lüdenscheid eine große Bedeutung hatte und auch heute noch hat, da sie auf eine 150jährige Tradition zurückblicken kann. Ihre Erzeugnisse gingen und gehen auch heute noch in alle Weltteile.

Ein Teil der Knopfindustrie blieb nun nicht bei der Fabrikation von Knöpfen allein stehen, sondern ging dazu über, Luxuswaren aller Art herzustellen, und was lag nun näher, als hat sich die Firmen neben der Herstellung von Knöpfen der Fabrikation von Abzeichen, Orden und sonstigen kleinen Artikeln wandten, aus der später die sogenannten Abzeichenfabriken entstanden sind.

Daß nun die Bildung einer völlig neuen Industrie zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts nicht reibungslos vorstatten ging, ist sehr leicht verständlich und trotzdem seit 1760 bis 1780 die Schnallenindustrie und 1790 die Knopfindustrie eingeführt worden war, bestand um die Jahrhundertwende eine sehr große Armut unter der Bevölkerung, und dieser Bedarf forderte die Gemeindeglieder auf, neue Fabriken zu errichten. So ent-

standen in den Jahren 1803-05 Holzschrauben- und Sellenfabriken, die später jedoch wieder eingingen. Daneben errichtete man aber auch Messinggußwarenfabriken, die Scharniere gossen oder aus Platten ausschlugen oder preßten, aber auch Scharniere aus Eisen schmiedeten und geschweißte herstellten. Aus diesen ersten Anfängen ist nachher die Beschlagindustrie entstanden, die heute Beschläge aller Art für Bauten, Möbel, Säрге usw. herstellt. Daneben wurde auch die Fabrikation von Lederwaren, beschlägen und Koffer- und Mappenschlösser aufgenommen.

Auch Stoc- und Schirmbeschläge, sowie Griffe wurden erzeugt und neben der Massenproduktion ging man auch hier dazu über, feine und feinste Erzeugnisse aus Alpaka, Gold, Double oder Silber herzustellen. Auch diese Industrie hat bis in unsere Zeit hinein sich erhalten und für die Metallwarenfabrikation eine sehr große Bedeutung.

Da die vorhandenen Gießereien nicht mehr genügenden Absatz in gegossenen Schnellen usw. fanden, da die aus Blech gestanzten stärker bevorzugt wurden, sahen sich die Zingießer nach der Fabrikation von anderen Artikeln um. Nach Verbesserung der vorhandenen Maschinen stellte man ab 1826 Zapfröhre, Gefäße aller Art, Teller, Löffel, Dosen usw. her. Aus dieser Zeit stammt die Britanniawarenindustrie, die, soweit Bestecke und Gefäße in Frage kommen, auch heute noch ihre Bedeutung hat.

Genau wie bei den anderen Industriezweigen lernte man aber auch sehr bald an Stelle der gegossenen Artikel solche aus Blech herzustellen und, nachdem die Maschinen verbessert waren, wurden in erster Linie die bisher gegossenen Dosen aus Blech hergestellt. Daher ist es auch leicht erklärlich, daß die heutige Dosenindustrie ihre Anfänge bis auf diese Zeit zurückführen kann. Auch die Erzeugnisse dieser Industrie, die Dosen aller Art und aus allen Metallen und Metalllegierungen herstellt, gehen in alle Welt.

Um den Bedarf an notwendigen Maschinen zu decken, wurde von einem Zingießer im Jahre 1845 ein heute noch bestehende Maschinenfabrik angelegt und gleichzeitig die erste Dampfmaschine aufgestellt. Damit war der Anfang zu der Maschinenfabrikation gelegt, die sich in der Hauptsache auf die Herstellung und Verbesserung der in der Lüdenscheider Metallindustrie gebrauchten Maschinen beschränkte. Die technische Vervollkommnung dieser Maschinen hat im Laufe der Zeit in der Metallwarenindustrie ungeheure Fortschritte gemacht. Arbeiten, wozu früher 10, 20 und noch mehr Leute erforderlich waren, leistet heute eine einzige Maschine.

Den Walzwerken brachte die Dampfkraft neuen Antrieb. War ihre erste Aufgabe nur darin zu erblicken, die heimische Industrie mit Blechen, Streifen und Drähten zu versorgen, so genügte der heimische Markt nicht, um volle Beschäftigung zu erhalten, und so sahen sich deshalb die Walzwerke nach weiteren Absatzgebieten um. Auch heute gehen die Erzeugnisse der Lüdenscheider Walzwerke noch in alle Welt. Nun brachte aber das Vorhandensein der Walzwerke und die von ihnen erzeugten Bleche es mit sich, daß auch noch weitere Artikel aus diesen Halbfabrikaten hergestellt wurden. Es kam die Fabrikation von Leuchtern und Lampen auf, und so ist es leicht erklärlich, daß mit dem Fortschreiten der Technik, besonders nach der Einführung des elektrischen Stromes, sich eine starke elektrotechnische Industrie entwickeln konnte. Alle für die Elektrotechnik benötigten Artikel wurden und werden auch heute noch hergestellt. Dieser Industriezweig hat gerade für Lüdenscheid und Umgebung eine sehr große Bedeutung erlangt, da 2-3000 Arbeiter und Arbeiterinnen in ihr Beschäftigung finden. Daß daneben auch noch andere verwandte Artikel hergestellt wurden, ergab sich von selbst, und die Fabrikation von Innendekorationsartikeln aller Art bildete einen neuen Erwerbszweig.

In den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fand die Drahtkurwarenfabrikation Eingang, die sich sehr gut entwickelt hat und heute eine große Anzahl Arbeiter beschäftigt. Eine besondere Bedeutung gebührt der Aluminiumfertigwarenindustrie, die in Lüdenscheid ihre Geburtsstätte hat und von hier aus sich in Deutschland und auch in anderen Industrieländern verbreitete.  
(Schluß folgt.)  
E. Fischer.

# Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 18

Duisburg, den 31. August 1929

10. Jahrgang

## Jugendsonntag am deutschen Rhein

**N**ach dem verheißungsvollen Auftakt am Samstag waren die Erwartungen hochgespannt. Was wird der Sonntag bringen? Das war Frage und Denken all derer, die am Samstag in den Schulen Kölns übernachteten und besonders all derer, die am Sonntag nach Köln strömten. Strömten! In buchstäblichem Sinne. Überall Jugendgruppen mit ihren bunten Wimpeln und ihrem Frohsinn. In ununterbrochenem Zuge sah man Gruppe um Gruppe zum Messiegelände ziehen. Es ist Christen Art, mit Gott zu beginnen. Der

erste Gang der christlichen Gewerkschaftsjugend galt unserm Herrgott. Auf der großen Festwiese hatte sich die katholische Jugend versammelt. Dr. Kattermann — der Generalsekretär der katholischen Gesellensvereine — zelebrierte hier unter Gottes freiem Himmel die hl. Messe und hielt die Festpredigt, die alle Herzen packte und erhob. Auf der Auenwiese beging die evangelische Jugend ihre kirchliche Fester, die Herr Pfarrer Holland, Köln, abhielt. Ein Posaunenchor begleitete die Gesänge. — Nach der gottesdienstlichen Pflichterfüllung nahmen dann alle Teilnehmer Aufstellung auf der großen Festwiese. Schier unübersehbare Scharen christlicher Junggewerkschaftler waren hier versammelt. Kopf an Kopf standen sie verbandsmäßig geordnet. Dann betreten die Sänger des Kartells der christlichen Gewerkschaften Kölns das Podium und machtvoll erbraust der Choral: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ über den weiten Platz. Dann betritt Kollege Albert Voss das Rednerpult und begrüßt die kaum übersehbare Jugendchar, die Werkjugend der christlichen Gewerkschaften in Köln, im Mittelpunkt der rheinisch-westfälischen Wirtschaft und im Schatten des Kölner Domes, alle Freunde und Mitkämpfer, die nicht nur aus den benachbarten Provinzen, sondern auch aus dem Osten, Norden und Süden, aus Bayern, Württemberg und Baden, von der Grenzmark, aus Schlessien, Brandenburg und Sachsen, aus den freien Reichsstädten, von der Wasserkante und aus dem Hochgebirge, in ihren Trachten mit Wimpeln und Fahnen, vielfach mit Fiedel und Klampfe, mit Trommeln und Pfeiferkorps, gekommen waren. Besonders bewillkommnete der Oberbürgermeister Ahenauer die Zentralvorsitzenden aller christlichen Gewerkschaftsverbände und die Freunde von den konfessionellen Standesvereinen. Ein besonderer Glanz der Tagung sei, daß auch die alten Führer da seien. Als Voss die Namen Bernhard Otte und Franz Wieber nannte, ertönten lebhafteste Ovationen für sie ein. Wir versprechen ihnen, das uns von ihnen anvertraute Erbe in ihrem Geiste weiter zu führen. Uns allen aber, Freunde, möge der Tag ein Erlebnis sein, und uns weiter zum Ansporn dienen, uns kämpfend für die Sache der christlichen Arbeiterschaft zu betätigen.

Dann ergriff Kollege Jakob Kaiser, Köln, das Wort zu seinem Festvortrage:

„Die Verantwortung der Jugend für den Aufstieg der Arbeiterschaft“, aus dem wir folgenden Auszug bringen:

Ich grüße euch, ihr Scharen der christlichen Gewerkschaftsjugend, an den Ufern des deutschen Rheins. Mir ist die Seele bewegt von dem, was ich euch sagen möchte in dieser Stunde. Tausende und aber Tausende seid

ihr versammelt, um ernst und froh zugleich euren Willen zur Idee eines christlichen Arbeiterkampfes zum Ausdruck zu bringen. Mir ist die Seele bewegt, weil ihr die jungen Menschen seid, denen Inhalt und Erbe unserer Bewegung, der christlichen Arbeiterbewegung, einst in die Hände gelegt wird. Ihr seid gerufen worden, damit ihr selbst seht, wie groß die Gemeinschaft der Jungen ist, die Hände und Herzen offenhalten für das Erbe der Bewegung. Ihr seid versammelt, damit das ganze Volk, damit die Welt um uns sehe, die christliche Gewerkschaftsbewegung hat Erben, die die Fahnen der Bewegung einst sieghaft weiter tragen. Diese Jugend trägt die Fahnen der Bewegung weiter, weil sie voll junger Kraft ist, voll wacher, hungrierer Erkenntnis für das Wesen der Bewegung, weil in ihrer Seele der Durst ist nach Recht und Gerechtigkeit für die Arbeiterschaft, weil in ihr rein und ungestüm der Wille schlägt nach einem geistig und seelisch starken Arbeiterstand. Und, Freunde, ihr seid versammelt, um zwischen den Tagen der Arbeit in einem feierlichen Appell gemeinsam still zu stehen, um einmal wieder zu erfahren, was es um den Inhalt und um das Erbe der christlichen Gewerkschaftsbewegung ist, der Bewegung, für die ihr schon heute die Verantwortung mittragt und die euch morgen in ihrer ganzen Größe und Bedeutung anvertraut wird.

Wir wollen uns in dieser Feierstunde darauf besinnen, damit der Wille und das Bewußtsein der Bewegung ganz in uns lebendig ist. Denn erst der Wille und das Bewußtsein der Bewegung geben dem Geschehen des heutigen

Tages Rhythmus, Sinn und geistige Getragenheit. Freunde, das Erbe der Bewegung, das euch einst übergeben wird, ist ein Erbe des Kampfes. Werkstätige Jugend und Aufstiege der Arbeiterschaft steht als Leitwort über unserem Reichsjugendtag. Der Aufstieg der Arbeiterschaft, Freunde, ist und bleibt der Sinn des Kampfes der christlichen Gewerkschaften. Vor drei Jahrzehnten hat die Rot, die Verknechtung der Arbeiterschaft unsere Väter wachgerüttelt. August Brust und Franz Wieber waren hier im Westen des Reiches ihre ersten Führer. Aus der Erkenntnis des ungerechten sozialen Geschickes, unter der die Arbeitermassen litten, erwuchs eine heilige Flamme, die Flamme des Kampfes für Recht und Gerechtigkeit im sozialen Leben. Es war unseren Vätern klar geworden, daß mit dem christlichen Gerechtigkeitsgedanken soziales Unrecht unvereinbar ist. Sie hatten erkannt, daß das christliche Recht Lebensrechte, Lebenspflichten und menschlichen Achtungsanspruch für alle bedeutet. Das Lebensrecht war der Arbeiterschaft versagt. Achtung brachte ihr niemand entgegen. Sich Lebensrecht und Achtungsanspruch zu erkämpfen, war und ist Inhalt des Aufstiegswillens der Arbeiterschaft. Lebensrecht und Achtungsanspruch, die jedem Menschen zukommen.

Denn was bedeutet der Kampf um den Lohn, der Kampf um den Schutz auf der Arbeitsstätte, der Kampf um den Achtstundentag, der Kampf um den Schutz des Kranken, Invaliden oder arbeitslosen Kollegen anders, als daß ihm das Recht des Lebens werde. Das Recht und die Möglichkeit, sein Leben so zu führen, wie es menschenwürdig ist. Was anders bedeutet dieser Kampf, als daß auch der Arbeiter die Möglichkeit findet, seinen Geist zu bilden, seine Seele zu formen! Diese

### Die Welt ist eine Schmiede

Du bist ein Schmied — zum Werke sei bereit —  
das glüh'nde Eisen ist dein junges Leben;  
als fester Amboss diene dir die Zeit,  
dein starker Wille muß den Hammer geben.

So gehe frisch ans Werk und sei ein Schmied,  
der wohl versteht, den Hammerstiel zu halten;  
und spute dich, solange das Eisen glüht,  
es brauchbar und vollendet zu gestalten.

Dein Hammer form' das Erz zum Meisterstück,  
solange das Eisen glüht, kannst du es biegen;  
hol' aus! Schlag' zu! — Nach Müh' und Mißgeschick  
führt dich dein Werk zu ungeahnten Siegen.

J. Kamp.



Die Godesburg

Möglichkeiten hatte er früher nicht. Trostlos, menschenunwürdig war die Umgebung oft, in der der Mann der Arbeit sein Leben verzehrte. Diener nur der Maschine, Diener, Knecht nur der Wirtschaft. Und der kärgliche Arbeitslohn reichte kaum aus, um das Leben fristen zu können. Weitab aber von ihm, unerreichbar seinem Geist und seinen Händen, strömte das Leben der Kultur unseres Volkes, seines geistigen Wissens und Erlebens, an dem der Arbeiter keinen Anteil hatte. Und doch, Freunde, — ich darf es heute mit euch wieder einmal hineintufen in unser ganzes Volk — und doch war und ist die schaffende Arbeit der Millionen-schicht des handarbeitenden Volkes, der Arbeiter in den Gruben, in den Fabriken, in den Werkstätten, auf dem Lande, im Verkehr das Fundament, der tragende Unterbau für das Kulturleben des ganzen Volkes. Aber für diese Arbeiter gab es keinen Raum im Kulturbau des Volkes. Die trostlosen Wohnungen der Arbeiterschaft lagen draußen vor den Toren der Kulturgemeinschaft. Denn der kärgliche, der geringe Lohn, den man den Arbeitern zuwarf, machte sie unfähig und damit in den Augen der anderen Schichten unwürdig, der Kultur teilhaftig zu werden. Diesem Schicksal entsprechend war auch die Mißachtung, die auf ihnen lag. Die Arbeiterschaft konnte kein geistiges, kein menschenwürdiges Dasein führen. So brachte man ihr auch keine Achtung entgegen, wie sie Menschen gebührt. Im Bewußtsein der anderen waren die Arbeiter nur das, wozu man sie herabgedrückt hatte: Mittel der Wirtschaft. Mittel für die besitzenden Schichten, um ihnen ihr Dasein zu erhalten, zu erhalten zu helfen.

Junge Kameraden, dieses Schicksal, das der christlichen Gerechtigkeitohn sprach, rüttelte an den Seelen unserer Väter. Die christliche Arbeiterbewegung, bestimmt, das Schicksal der Arbeiterschaft zu wenden, erwuchs aus ihrer Kraft. Die junge Bewegung revolutionierte das Dasein der christlichen Arbeiter, revolutionierte es im guten, im christlichen Sinne. In der christlichen Arbeiterbewegung, durch ihren Willen, durch ihre Tat, wurde der in seinem sozialen Schicksal oft viel zu demütige christliche Arbeiter zum Menschen. Er erkannte seine Würde und sein Recht als christlicher Mensch. Er erkannte, daß er ein Recht hatte, für den Körper menschenwürdige Nahrung, Kleidung und Wohnung zu fordern. Für den Geist Freiheit vom Druck unaussprechlicher Not. Für die Seele Freiheit und Licht, um teilnehmen zu können an der Kultur, die seiner Hände Arbeit mitgeschaffen. Diese Erkenntnis in jedem Arbeiter, und der heilige Wille, sich, seiner Familie, seinen Kameraden, der ganzen Arbeiterschaft die christlichen Menschenrechte zu erkämpfen, das war, das ist die Revolutionierung der Köpfe und der Herzen der christlichen Arbeitermassen durch unsere Bewegung. Das Wachwerden der Arbeiter für den Willen zum Aufstieg. Zum Aufsteigen vom entrechteten, mißachteten Menschen zum freien, starken, geistig und körperlich arbeitenden Menschen, der sich selbst und seiner eigenen und weiteren Gemeinschaft zum Reichtum und Segen wird. Aufsteigen aus der Verkümmertum durch ständige Not und Sorge zu freiem, frohem Menschentum. Aufsteigen von der verachteten Schicht, die nichts bedeutet, als der Wirtschaft Mittel und Knecht zu sein, zum körperlich und geistig schaffenden Stand, von dem eine neue soziale, politische und kulturelle Gestaltung für Volk und Volksgemeinschaft ausgeht. Aufsteigen zum freien, schaffenden Stand, der die Ehre, das Bewußtsein seines Wertes in sich trägt, das Bewußtsein seines Wertes und des Wertes seiner Arbeit. Das, Freunde, bedeutet Aufstieg der Arbeiterschaft. Kein Aufstieg, der über die Verkrümmertum anderer Gemeinschaften geht. Kein Aufsteigenwollen, das den Willen einschließt, andere Schichten unterdrücken und beherrschen zu wollen, sondern nur ein Aufsteigenwollen aus eigener Kraft, um in der Gemeinschaft des ganzen Volkes als gleichberechtigter und gleichgeachteter Stand für diese Gemeinschaft und in dieser Gemeinschaft mitzuwirken. Ein Aufsteigenwollen allerdings aus der Erkenntnis, daß wir, die Arbeiterschaft, uns in die Gemeinschaft der übrigen Stände hineinkämpfen müssen, denn man gab und man gibt der Arbeiterschaft ihr Recht nicht freiwillig.

Dieses, Großes nun ist im Kampfe der 30 Jahre erreicht worden. Ihr, Freunde, ihr, die Jugend der Arbeiterschaft, die ihr hier versammelt steht, trägt nicht mehr den Stempel der Rechtlosen. Ihr trägt nicht mehr den Stempel der Stumpfheit, wie ihn Not und Elend einst dem Antlitz der Arbeiterschaft eingepreßt. Aus euren Augen leuchtet, strahlt schon ein helles Licht. Das Licht des Bewußtseins einer geistigen Kraft, die die Arbeiterbewegung in euch gewacht. Einer geistigen Kraft, die die Arbeiterschaft längst nicht mehr als Gefängnis empfindet. Einer Kraft, die weiß, daß eure körperliche Arbeit euch, eurer

Vereicherung, dem Ganzen und seiner Vereicherung, dient. Einer geistigen Kraft aber auch, die von den Werten der Kultur des Geistes und der Seele weiß, und die weiß, Freunde, daß aus uns, aus euch, die ihr hier vor mir steht, fruchtbare Mitarbeit für Stand und Volk ausgeht. Daß ihr Menschen seid, an denen das Volk und seine Führer nicht mehr vorübergehen, sondern die selbst das Volk sind, das sein Schicksal in Händen trägt und bestimmt. Daß dem so ist, Freunde, das ist das Werk einer christlichen Arbeiterbewegung.

Laßt uns, wenn wir dies stolz und froh erkennen, nicht rechten und richten, um menschliche Unzulänglichkeiten, die überall sind, wo Menschenwerk getan wird. Sondern laßt uns, die Erben eines Großen, in Pietät und Achtung vor dem Werke stehen, das unsere Väter getan. Der Segen des Werks kam auf uns, seine Werte leben in uns.

Aber die 30 Jahre schufen noch kein vollendetes Werk. Alles, was erreicht ist, ist erst ein Anfang. Die Grundlage erst ist geschaffen für eine neue soziale Volksordnung, deren Bild unseren Geist erfüllt, die zu verwirklichen die Sendung unserer Bewegung ist. Unsere Väter haben uns in den Jahrzehnten ihres Arbeiterkampfes die Grundlage für diese Volksordnung erkämpft, einer Volksordnung, die auch der Arbeiterschaft das Lebensrecht und den Achtungsanspruch als geistige Menschen, als gleichberechtigten Stand gewährleistet. Und, Freunde, morgen, wenn das Erbe der Bewegung ganz in unsere Hände gegeben ist, dann haben wir das Gut der Bewegung so zu verwalten, daß alle Rechte, die unsere Väter der Arbeiterschaft erkämpft, gewahrt bleiben. Wir haben den großen Erfolg ihres Kampfes, die Grundlage der neuen sozialen Volksordnung, das soziale und das politische Recht zu hüten. Und, seien wir uns alle klar darüber, diese erkämpften und erreichten Rechte zu hüten, kostet wiederum Kampf. Der gewerkschaftliche Kampf, der hinter uns liegt, liegt auch noch vor uns. Unser Volk, Freunde, in seiner wirtschaftlichen, seiner gesellschaftlichen, seiner politischen Ordnung, ist nicht so wahrhaft christlich, daß man der Arbeiterschaft zugestehet: Was du dir erkämpfst hast, gebührt dir zu Recht. Was unsere Väter erreicht an Rechten und Achtung, bleibt uns nur dann, wenn wir, umschlossen von der Macht einer starken Bewegung, das Erreichte zu wahren wissen.

Aber, Freunde, hat sich das Leben der ersten Generation unserer Bewegung verzehren müssen im Kampf um die Grundlage für den Arbeiterstand, so verlangt das Erbteil, das auf uns gekommen, mehr als Kampf. Es verlangt von uns den positiven Aufbau und Ausbau der neuen Volksordnung. Das ist das Erbteil unserer Väter an uns, meine Freunde. Demütig und stolz zugleich sehen wir die Aufgabe vor uns. Wir wissen, daß sie nicht mit Schlagworten zu erfüllen ist. Jeder von uns muß seinen ganzen Mann stellen. Nur durch unsere unablässige Arbeit und Mitarbeit im sozialen und politischen Leben wird das Werk, bildet sich die Ordnung des sozialen Rechtes für unser ganzes Volk, die unser Ziel ist.

In diesem Bewußtsein, bereit, das Erbe der Bewegung in unsere Hände zu nehmen, stehen wir hier. Wir sind kampfbereit für das Lebensrecht und den Achtungsanspruch der Arbeiterschaft; wir sind arbeitsbereit für den Stand der Arbeiterschaft und damit für die Wohlfahrt des deutschen Volkes!

Freunde, angesichts der Fabriken und ihrer rauchenden Schloten des Industrielandes um uns herum, die uns von unserer Arbeit sprechen, angesichts des Deutschen Rheines — Görres nannte ihn des Vaterlandes hochschlagende Pulsader — angesichts des Kölner Domes, dessen ragende Türme unseren Geist mahnen, daß aller Menschenkampf dem Ewigen dienen muß, klinge unser Schwur: Kraft und Treue dem Erbe der Bewegung; Kraft und Treue dem Stand der Arbeiterschaft, dem Stand der Gegenwart, dem Stand der Zukunft; Kraft und Treue dem deutschen Vaterland!

Die hintere Rede löste stürmischen Beifall aus.

Generalsekretär Kollege Otte (Berlin)

rief den jungen, aufmerksam lauschenden Freunden zu:

Wir dürfen nicht aus der herrlichen, schönen und machtvollen Kundgebung gehen, ohne daß wir auch praktische Schlussfolgerungen ziehen. Der 1. Mainzer Kongress der christlichen Gewerkschaften hätte den geistigen und organisatorischen Grundstock der Bewegung geschaffen. Jetzt gelte es, von den Gründern zu lernen. In der Arbeit für die christliche Gewerkschaftssache dürften wir uns von Schwierigkeiten nicht schrecken lassen. Was uns in dieser Stunde innerlich bewege, wollen wir zusammenfassen in das Gelöbnis zu unserer schönen Sache: Treue Mitglieder unserer Bewegung zu sein, in Einigkeit zusammenzuhalten, begeistert für die Sache der christlichen Arbeiterschaft zu arbeiten, allezeit für unsere berechtigten Forderungen einzutreten. Wir wollen kämpfen für Gerechtigkeit und Freiheit! Aber auch gute Deutsche wollen wir sein, indem wir bereit sind, für Heim und Vaterland einzustehen.

Spontan erhob sich die große Schar der 20 000 Menschen und rief: Wir geloben es!

Bernhard Otte schloß: Tröge Gottes Segen auf unserem Gelöbnis ruhen!

Was in diesem Moment jeder in tiefster Seele fühlte, fand seinen passenden Widerhall in einem Sprechchor der Jugendgruppen der christlichen Gewerkschaften, zu dem Christoph Wieprecht den Text gewidmet hatte. Der Sprechchor stellte den Kampf des Optimismus gegen den Pessimismus und die frohgemute Aktivität gegen die geistige Trägheit dar, um dann mit dem Siege des Guten, des Tatkräftigen, im Dienste der großen christlichen Menschheitsidee zu enden. In vollendeter künstlerischer Schaffung entledigte sich der Sprechchor seiner dankbaren Aufgabe. Die Wirkung des Vortrages war erhebend und aufrüttelnd, zu heiligem Idealismus für die christliche Sache entflammend. Manchem fanden die Tränen in den Augen.

Zum Schluß legten die Kundgebungsteilnehmer ein Freiheitsbekenntnis zum Vaterlande ab, indem sie die dritte Strophe des Niederländischen Dankgebettes ergreifend sangen:

Wir loben dich oben,  
Du Lenker der Schlachten,  
Und stehen, mög'st stehen  
Uns fernerhin bei.

Daß deine Gemeinde  
Nicht Opfer der Feinde!  
Dein Name sei gelobt!  
O, Herr, mach uns frei!  
Herr, mach uns frei!

Und nun pünktlich um 11 Uhr ordnete sich der

Festzug,

der sich über die Rheinbrücke durch Köln zum Landungsplatz der Schiffe begab. Auch der Festzug bot ein erhebendes Schauspiel. Weit über 20 000 junge Menschen nahmen an ihm teil; allein die Jugend des Christlichen Metallarbeiterverbandes war, darauf können wir stolz sein, mit über 4500 jungen Menschen vertreten.

Sast zwei Stunden dauert der Vorbeimarsch. In endlosen Reihen treten sie an. Vier Banner in den Farben des Reiches voran, dann flattern die bunten Fahnen der einzelnen Bundesländer, die Sturm- fahnen Danzigs, Oesterreichs, des Saargebietes, Neu-Belgiens, Sudeten- deutschlands und Oberschlesiens. Mit dröhnendem Schritt, die Jungmänner und die frischen Mädel mit hellem Lied, kommt Kolonne um Kolonne. Beim Messeturm hatten die Vorsitzenden der Verbände mit Oberbürgermeister Ader- nauer Aufstellung genommen. Allen wurden lebhafteste Ausdrücke entgegen- gebracht, insbesondere dem alten er- grauten Metallarbeiterverbandsgründer Franz Weber, der wohl gerade am Sonntag mit Stolz auf die Bewegung schaute, die so viel Jungblut in sich auf- nahm und gewillt ist, weiter für das zu kämpfen und zu ringen, zu dem die Alten den Grundstein legten.

**Die Rheinfahrt.**

Das Einsteigen in die Schiffe ging glatt und verhältnismäßig rasch von- statten. Punkt 2 Uhr setzte sich die stolze Flottille, mit christlicher Gewerkschafts- jugend geladen, insgesamt 24 Schiffe und Boote, in Bewegung. Und gar bald tauschten die Klänge der Musik und helle, frohe Lieder über den stolzen Strom. Viele, viele junge Menschen werden ihn zum ersten Male in ihrem Leben gesehen haben, ihn und den Reiz seiner Landschaft, den Kranz seiner herr- lichen Berge. Unauslöschlich wird diese Rheinfahrt in vielen, vielen Herzen sein. Bis Königswinter ging die frohe Fahrt, und vielerorts wurde die christliche Ge- werkschaftsjugend mit lebhafter und herzlichster Freude begrüßt.

Dann ging es wieder nach Köln zu- rück. Nach allen Richtungen trugen die Sonderzüge unsere Jugend wieder zurück zur Heimat. Das Gedenken an Köln aber lebt sicher in allen Herzen. Möge auch lebendig bleiben in uns jene Begeisterung, die wir in Köln aufs neue erfacht, jener Mut, der neu belebt, sich nun zu Taten und Erfolgen auswirken muß.

Vergessen wir nicht den Kölner Schwur: Der Sep- tember gehört dem Verbands!

Dann werden die Tage von Köln uns und der Bewegung zum Segen gereichen.

\* \* \*

**Entschlüsse und Leitsätze des Reichsjugendtages:**

Neben einer Entschlüsse, welche eine stärkere organisatorische Ak- tivität und Heranziehung der Jugend fordert, wurden folgende Ent- schlüsse angenommen.

**Erhöhter Jugendschutz.**

Der zweite Reichsjugendtag der christlichen Gewerkschaften wendet sich nachdrücklich gegen alle Bestrebungen einer Verschlechterung in der Sozialpolitik und Sozialversicherung. Demgegenüber fordert er mehr Schutz der werktätigen Jugend. Er erwartet die baldige Verabschiedung des seit Jahren vorliegenden Arbeitsschutzgesetzes und Berufsausbildungs- gesetzes und die Vorlegung und Verabschiedung eines Berufsschulgesetzes.

Zum zweiten Unterabschnitt des Arbeitsschutzgesetzes, „Erhöhter Schutz für Jugendliche“, forderte der zweite Reichsjugendtag:

„Beibehaltung der im Entwurf vorgesehenen Altersgrenze bis zu 18 Jahren für alle Jugendlichen.

Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche. Bei Beschäftigung in meh- reren Schichten dürfen Arbeitnehmer von 16 bis 18 Jahren nur zwischen 6 Uhr morgens und 10 Uhr abends beschäftigt werden, wenn zwischen den einzelnen Schichten eine arbeitsfreie Zeit von mindestens 15 Stun- den liegt.

Arbeitnehmern unter 18 Jahren ist nach der täglichen Arbeitszeit eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens 13 Stunden zu gewähren.

Jugendliche Arbeitnehmer dürfen an den Sonnabenden sowie an den Vorabenden der Festtage nicht nach 2 Uhr nachmittags beschäftigt werden.

In notwendigen Ausnahmefällen ist ein freier Wochennachmittag zu ge- währen.

Arbeitnehmer dürfen während der Zeiten, deren sie zur Erfüllung der gesetzlichen Berufsschulpflicht bedürfen, nicht beschäftigt werden. Im übrigen ist eine Beschäftigung nur insofern zulässig, als die Arbeitszeit und die auf gesetzlicher Verpflichtung beruhende Unterrichtszeit bei Ar- beitnehmern unter 18 Jahren die Dauer von 48 Stunden in der Woche nicht überschreiten darf. Die Bezüge der Arbeitnehmer unter 18 Jahren dürfen anlässlich des Besuchs des gesetzlich vorgeschriebenen Unterrichts nicht gekürzt werden.

Den jugendlichen Arbeitnehmern ist ein angemessener Erholungsurlaub zu gewähren. Soweit der Urlaub nicht durch Tarif oder Lehrvertrag an- gemessen geregelt ist, hat der Reichsarbeitsminister nach Anhörung der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die näheren Bestimmungen für die verschiedenen Gewerbezweige zu erlassen. Der Verzicht auf Urlaub ist auch gegen geldliche Abfindung unzulässig.

Als angemessener Urlaub ist anzusehen:

- 3 Wochen für Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren,
- 2 Wochen für Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren.

Die im zweiten Unterabschnitt des Arbeitsschutzgesetzes vorgesehenen Aus- nahmebestimmungen sind zu befeitigen.“

Zum Berufsausbildungs- gesetz fordert der zweite Reichsjugend- tag der christlichen Gewerkschaftsjugend:

„Das Berufsausbildungsgesetz gilt für alle jugendlichen Arbeitnehmer bis zu 18 Jahren. Jeder Jugendliche hat Anspruch auf eine dem Berufszweig entsprechend notwendige Ausbildung.

Es ist ein Rahmengesetz. Die Beson- derheiten der einzelnen Berufe werden den gesetzlichen Berufsvertretungen überlassen. Jugendliche dürfen nur in von der gesetzlichen Berufsvertretung anerkannten Betrieben beschäftigt wer- den. Ungeeigneten Betrieben kann die Beschäftigung Jugendlicher untersagt werden.

Die Zahl der Lehrlinge und jugend- lichen Arbeitnehmer wird für bestimmte Gewerbe und Betriebe festgesetzt.

Die Dauer der Lehrzeit beträgt bis zu drei Jahren. In Ausnahmefällen, die der Entscheidung der Berufsvertre- tung unterliegen, ist eine Lehrzeit bis zu höchstens vier Jahren zulässig.

Die gesetzlichen Berufsvertretungen sind paritätisch zusammenzusetzen und üben alle Funktionen in paritätischer Befugung aus. Das Vorschlagsrecht für die Arbeitnehmer haben die wirtschaft- lichen Vereinigungen.

Tarifliche Abmachungen haben in jedem Falle den Vorzug vor den Beschlüssen der Berufsvertretung.“

Zum Berufsschulgesetz fordert der zweite Reichsjugendtag der christlichen Gewerkschaftsjugend „den obligatorischen Berufsschulbesuch für alle jugendlichen Arbeitnehmer bis zu 18 Jahren. Für alle Berufs- schüler soll die wöchentliche Stundenzahl 8 Stunden betragen. Die Schul- klassen sind für Jungen und Mädchen sachlich getrennt nach Berufen zu gliedern. Religionsunterricht ist als obligatorisches Unterrichtsfach ein- zubeziehen.

Der Unterricht ist in die Arbeitszeit zu verlegen und dafür Sorge zu tragen, daß die Arbeitsferien nach Möglichkeit mit den Schulferien zusammenfallen oder sonst die Jugendlichen während ihres Urlaubs von dem Besuch der Berufsschule befreit werden können.

Werkschulen sind nur als Ausnahmen und unter der Voraussetzung zuzulassen, daß sie den gleichen Bedingungen unterstellt sind wie die öffentlichen Berufsschulen.

Die Berufsschullehrer müssen vor allen Dingen den praktischen Beruf, in dem sie unterrichten, kennen und können. Sie sollen daher möglichst aus dem betreffenden Beruf aufsteigen. Auch von den Berufsschul- lehrern mit akademischer oder Volksschullehrerfortbildung ist eine längere praktische Berufstätigkeit zu fordern.“

\* \* \*

**Berechtigungsweise und Aufstieg der Arbeiterschaft.**

Von der „freien Bahn für den Tüchtigen“ sind wir heute weiter ent- fernt als in der Vorkriegszeit. Sie wird unterbunden durch die Minde- rbewertung des werktätigen Könnens, die Ueberspannung des allgemeinen Wissens und eine damit verbundene Ueberspannung des Berechtigungs- wesens. Die Verschulungstendenz droht der praktischen Tätigkeit jeg- liche Wachstumsmöglichkeit zu versperren. Die unsinnigen Bildungs- anforderungen mancher Innungen und Lehrmeister machen es heute schon vielen tüchtigen jungen Menschen, die von der Volksschule herkommen, unmöglich, einen Handwerksberuf zu erlernen. Die Folge davon ist eine katastrophale Uebersättigung der höheren Schulen, die Degradierung der Volksschule zur Armeleutenschule und für die Arbeiterkinder eine un-



**Der Drachensfels**

# Ausflug des Reichsjugendtags: Unser Schwur sei: Werben, werben, werben!

gerechte, das Handwerk und die Gemeinschaft schädigende Verengung auf ungelernete oder angelehrte Teilarbeit

Demgegenüber fordert der zweite Reichsjugendtag der christlichen Gewerkschaftsjugend eine in der Sache begründete Vorbereitung und Vorbereitung, die notwendig ist zur ordnungsgemäßen Ausübung und Ausgestaltung des Berufes. Die schulischen Berechtigungen und Wissensbescheinigungen haben sich den Erfordernissen der Praxis anzupassen und dürfen das Maß des Zweckmäßigen nicht überschreiten. Dem tatsächlichen Können und der offensichtlichen Begabung ist gegenüber der theoretischen Berechtigung immer der Vorzug zu geben. Volks- und Berufsschule sind gleichwertig neben die sogenannte höhere Schule zu stellen. Den praktisch Begabten, die dazu fähig und gewillt sind, ist die Möglichkeit zu geben, über die praktische Erlernung des Berufes und die Berufsschule die höheren Fachschulen und technischen Universitäten zu besuchen und eine vollgültige Abschlussprüfung abzulegen. Die bereits vorhandenen Ansätze zu dieser Einschaltung der Berufs- und Fachschulen in das gesamte Schulwesen sind organisch auszubauen und mit der Erteilung entsprechender Berechtigungen auszustatten. Nur bei einer Auslese der wirklich Fähigen und Begabten für die höchsten Stellen des Berufes, gleichgültig, ob sie vom praktischen Berufe oder von der höheren Schule herkommen, wird die Wirtschaft höchste Wertleistungen erzielen, wird den Tüchtigen nicht nur mit Worten, sondern in der Tat die freie Bahn gebahnt, werden grobe Ungerechtigkeiten, die die soziale Atmosphäre vergiften, beseitigt. Hand in Hand damit gehen muß eine Wertung der werktätigen Arbeit und ihrer Träger, die ihrer Bedeutung für das Volksganze entspricht und die gestützt wird durch eine ihrer Wertigkeit sich bewußte und aufstrebende Arbeiterschaft.

Eine der vordringlichsten Aufgaben der Berufsschule ist die Erziehung zur Berufsehre, zur Berufsstrenge und zum Berufsethos. Das aber ist nur möglich auf dem Boden einer christlichen Lebensauffassung. Deshalb fordert der zweite Reichsjugendtag die Einbeziehung des Religionsunterrichtes als obligatorisches Unterrichtsfach in den Lehrplan der Berufsschule. Er erachtet das als unerläßliches Erfordernis, ohne das die Berufsschule ihre Gesamtaufgabe nicht zu erfüllen vermag.

### Berufsausbildung und Berufsschulung der Mädchen.

Der zweite Reichsjugendtag der christlichen Gewerkschaftsjugend bebauert die noch vielfach vorhandene Auffassung, daß für das Mädchen eine gründliche Berufsausbildung nicht für notwendig erachtet wird und aus dieser Einstellung heraus den Mädchen oft die ungünstigste und schlechtest bezahlte Arbeit in der Wirtschaft zugewiesen wird.

Auch das Mädchen hat Anspruch auf eine entsprechende Vorbereitung und Ausbildung in dem Berufszweig, in dem es tätig sein will. In Berufen, die für Männer und Frauen offen stehen, hat für beide Teile die gleiche Ausbildung unter den gleichen Bedingungen zu erfolgen.

Weiter lenkt der zweite Reichsjugendtag die Aufmerksamkeit auf die Berufsschule der Mädchen. Er fordert in allen Orten die baldige Einschulung aller berufstätigen Mädchen, auch der jungen Arbeiterinnen und der jungen Hausgehilfsinnen.

### Leitsätze:

#### Unser Wollen und unser Ziel.

Der zweite Reichsjugendtag der christlichen Gewerkschaftsjugend bekennt sich erneut zur lebendigen sozialen Tat aus dem Geiste des Christentums heraus. Er bekundet den einheitlichen und geschlossenen Willen, zusammen mit den „Alten“ an der Durchsetzung des Arbeiterstandes innerhalb der Gesellschaft und der gegebenen Wirtschaftsformen zu arbeiten. Als Mittel zur Erreichung des Zieles sieht er die gewerkschaftliche Selbsthilfe an, in die die christlich-deutsche Werkjugend unter Wahrung ihrer jugendlichen Eigenart verantwortl. eingegliedert ist. Gegenüber der durch die materialistische Geisteshaltung unserer Tage verursachten sozialen Unordnung ist die sittliche Ordnung gleichwertiger und gleichgeachteter Stände innerhalb einer ehrlich gewollten Volksgemeinschaft von Dauer und Bestand nur möglich durch eine feste Bindung und Verantwortung im Jenseits. Mit der materiellen Einordnung der Arbeiterschaft in die Gemeinschaft muß daher eine Umformung der Gesellschaft aus christlicher Brudergemeinschaft Hand in Hand gehen, müssen die sozialen Strömungen und Gesetze als Ausfluß innerer Haltung in die Ganzheit des Lebens hineingestellt werden. Das Christentum ist keine Sonntagsangelegenheit, keine bloße Angelegenheit heiliger Erbauung, sondern grundlegende Orientierung für alle Lebensäußerungen. Eine religiöse Neutralität gibt es weder im wirtschaftlichen, noch im politischen Leben. Die Religion ist nicht Privatangelegenheit, sondern Wesensgestalt der Gemeinschaft. Die gewerkschaftliche Selbsthilfe muß sich daher aus dem Religiösen herleiten. Wo das Christentum fehlt, bleibt nur der Kampf der Klassen gegeneinander übrig, der die Verwirklichung der Gemeinschaft und damit den Aufstieg des Arbeiterstandes nicht herbeiführt, sondern vollends in Frage stellt.

Um des hohen Zieles der Gemeinschaft willen lehnt die in den christlichen Gewerkschaften zusammengeschlossene Werkjugend alle Bestrebungen ab, die darauf hinauslaufen, die sozialistischen Gewerkschaften und die sozialdemokratische Partei als die Vertreterin der wirtschaftlichen

Interessen der Arbeiterschaft hinzustellen. Weil die Sozialdemokratie in ihrer Herkunft, in ihrem Wesen, in ihrem Tun und Lassen dem Diesseits verhaftet, gottabgewandt und religionsfeindlich ist, ist sie unfähig, eine Befriedigung der sozialen und wirtschaftlichen Atmosphäre und damit eine gesinnungsmäßig verankerte gleichberechtigte Eingliederung der Arbeiterschaft zu schaffen. Ihr Klassenkampf wirkt sich genau so unheilvoll aus, wie der Klassenkampf der gottabgewandten kapitalistischen Unternehmer, der den jungen Arbeitern und Arbeiterinnen das Recht auf Licht, Luft und Sonne vorenthält. Jeder Klassenkampf ist unchristlich und unsittlich, weil er zur Diktatur und zur Unduldsamkeit führt. Das beweisen die Sozialisten und ihre Gewerkschaften an Tausenden von Beispielen, von dem haßerfüllten Terror gegen die „Christen“ auf der Arbeitstätte, bis zu den unzweideutigen Maßnahmen sozialistischer Gemeindeverwaltungen und den blutigen Christenverfolgungen sozialistisch regierter Staaten. Die religiöse Betätigung suchen sie zu unterbinden durch weltliche Schulen, Bekämpfung des Religionsunterrichtes in den Berufsschulen und durch Einrichtung weltlicher Feiern an Stelle von kirchlichen Festen. In der Gesellschaft der Kinderfreunde erziehen sie bereits die Kinder zum Haß gegen das Christentum. Für den gottesgläubigen Menschen ist daher eine irgendwie geartete Verbindung mit den Sozialisten und den sozialistischen Gewerkschaften ein Widerspruch in sich.

Die auf dem zweiten Reichsjugendtag versammelten werktätigen Jungmänner und Jungmädels erklären, daß sie nicht gewillt sind, vom persönlichen Ehrgeiz diktierte Experimente außerhalb der Arbeiterschaft stehender Intellektueller mitzumachen, die sich längst als falsch erwiesen haben, oder sich zu betrauen an problematischen Auseinandersetzungen. Sie betonen demgegenüber ihre Aktivität zur sozialen Tat und den Willen die werktätige Arbeit aus den Klauen des Materialismus zu befreien. Ihr Ziel ist: die Ueberwindung der materialistischen Geisteshaltung, die im Gefolge des kapitalistischen Wirtschaftssystems heraufkam und die die Sozialdemokratie in die Breite wachsen läßt.

In einiger Geschlossenheit kämpfen sie in den Jugendgruppen der christlichen Gewerkschaften um der Ehre des Arbeiterstandes willen, dessen Aufstieg sie mit der eigenen Blut jugendlichen Vorwärtstürens erstreben und um der Gemeinschaft willen, die der letzte und überragende Sinn ihres Wollens und ihres Schaffens ist.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

# Bekanntmachung

Sonntag, den 1. September, ist der 36. Wochenbeitrag fällig.

# Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Zwei Pioniere des Christlichen Metallarbeiterverbandes (S. W.), S. 545. Die deutsche Sozialpolitik am Marterpfahl (Wie.), S. 547. Das Gesicht der Weltstadt und die Arbeiterschaft (Wbr.), S. 547. Der Arbeitslohn in der Konjunktion (S. Baumann), S. 549. Im schönen Weimar... S. 549. „Harte Zeiten“... S. 550.

### Branchenbewegung:

Elektrikerkonferenz des 1. Bezirks (Rostk), S. 550.

### Aus den Betrieben:

Werkstatte und „Verband der Unorganisierten“ (Mödenhaupt), S. 551. Was geht unter der Arbeiterschaft der Donnersmarchhütte vor? (M. Glara), S. 551. Die Reichsverfassung und der Streik der sozialistisch organisierten Installateure in Köln (Sch.), S. 552.

### Unterhaltung:

Frau Regel Arntain und ihr Jüngster (Gottfried Keller), S. 551.

### Wirtschaft — Technik:

Metallarbeiterchaft und Arbeitsteilung (Wbr.), S. 553. Autogenschnitten mit Hand- oder elektrischen Schneidemaschinen (S. Tenhüfelfeld, Essen), S. 554. Elektrische Druckluftschalter für höchste Leistungen (Dipl.-Ing. R. D.), S. 555. Aus der Geschichte der Lüdenscheider Metallindustrie (K. Fischer), S. 556.

### Der Hammer:

Jugendsonntag am deutschen Rhein (SS.), S. 557. Gedicht: Die Welt ist eine Schmiede (J. Kump), S. 557.

### Bekanntmachung:

Seite 560.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Stapelort 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.